

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Abkündigung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

Höhere Löhne — für die Geistlichen!

Die klerikalen Zeitungen sind jetzt angefüllt mit Klagen über die angeblich erbarmungswürdige Not des armen Seelsorgerberufes, und täglich wird von ihnen behauptet, die dringendste Sorge müßte sein, die „Kultur-schande“ der schlechten Bezahlung der Geistlichen zu beseitigen. Der wirklich schlechten Bezahlung der Staatsangestellten haben die Klerikalen in Jahren nicht halb so oft Erwähnung getan, als sie in den letzten Tagen, da der Klerus in eine regelrechte Lohnbewegung getreten ist, für diesen vom Staate eine Aufbesserung seiner Bezüge heischen. Noch weniger haben sie sich jemals der ausgedehnten Arbeiter erinnert, und wenn schon, dann nur, um ihnen zu raten, in apostolischer Demut sich mit ihrer Armut abzufinden und in christlicher Ergebenheit das ihnen auferlegte Bündel Sorgen zu tragen, da jede Aufsehnung dagegen einem Frevel an Gott gleichkäme.

Noch im November hat aus Anlaß der Wahlen der Leitmeritzer Bischof in einem Hirtenbrief den Arbeitern nahegelegt, die Interessengemeinschaft zwischen Arm und Reich anzuerkennen und er lehrte: „Die freiwillige Armut als Engel der Barmherzigkeit an der leidlichen Armut sei wieder als Kulturfaktor gesucht und geschätzt, damit diejenigen, die den Glauben an Gott und die Menschen verloren haben, in die Ordnung der Gesellschaft sich wieder einfügen.“ Und er riet den Arbeitern, ihre „unerfättliche Habgier und Genußsucht“ abzulegen. Noch kürzere Zeit ist es her, seit die österreichischen Bischöfe in einem Hirtenbrief jeden Versuch, durch Druck auf die Unternehmer höhere Löhne zu erhalten, als Sünde erklärten, die nur durch ewige Verdammnis geführt werden könne. Von der Verpflichtung der Geistlichen, den andern als „Engel der Barmherzigkeit“ voranzugehen und die „freiwillige Armut“ auf sich zu nehmen, war schon damals keine Rede; die Bischöfe ließen nicht erkennen, es wäre vor allem Pflicht ihrer selbst und des ihnen untergeordneten Klerus, sich mit den Verdrüßungen auf das Fernste abzufinden und auf das behagliche Wohlergehen in dieser Welt zu verzichten. Jetzt fordern sie vom Staate sogar, er möge den Geistlichen fetter Zulagen gewähren, wobei sie nicht im geringsten daran denken, durch Entlohnung die gläubigen Menschen wieder „in die Ordnung der Gesellschaft einzufügen“. Arbeitern, die höheren Lohn verlangen, drohen sie mit ewiger Hölle, weil das den armen Kapitalisten Schaden brächte, doch sie selber scheuen nicht davor zurück, für sich selber Aufbesserungen vom Staate zu fordern, ohne Rücksicht darauf, ob Staat und Bevölkerung die daraus entstehende Belastung ertragen könnten.

Es ist nicht wenig, was die hohe Geistlichkeit will. Rund 60 Millionen Kronen sollen der Aufbesserung ihrer Bezüge zugewendet werden! Die seit langem versprochene Aufbesserung der Bezüge der staatlichen Angestellten konnte bisher nicht durchgeführt werden und wird immerzu vertagt, weil die Mittel zu ihrer Bedeckung fehlen und die Schwierigkeiten noch lange nicht beseitigt sind, um diese Geldmittel aufzubringen. Die notwendige Regelung der Staatsangestelltenbezüge erfordert etwa 700 Millionen, die nicht da sind und von denen man nicht weiß, woher sie genommen werden sollen, aber plötzlich ist in dem vorbereiteten Entwurf des Beamtengehaltsgesetzes eine neue Forderung aufgetaucht, das ist die Erhöhung der Kronen, für welche weitere 60 Millionen Kronen aufgebracht werden sollen. Das Verblüffendste aber ist: auf der letzten Bischofskonferenz wurde die „Bereitschaft der Regierung“, den Geistlichen eine höhere Bezahlung zukommen zu lassen, „freudig begrüßt“ und in dem Entwurf des neuen Beamtengehaltsgesetzes sind plötzlich acht neue Paragraphen aufgetaucht, die von der Erhöhung der Seelsorgerbezüge handeln, aber niemand will etwas davon wissen, und die tschechischen antiklerikalen Parteien, die doch ihre Minister in der Regierung sitzen haben, be-

Knappes Vertrauensvotum für Luther.

Mit 160 gegen 150 Stimmen bei Abienz der Sozialdemokraten.
heftige Auseinandersetzungen.

Berlin, 28. Jänner. (Eigenbericht.) Das von den Regierungsparteien eingebrachte Vertrauensvotum für das Kabinett ist heute abends mit 160 gegen 150 Stimmen, bei 131 Stimmenthaltungen, angenommen worden. Das zweite Kabinett hat also knapp die Mehrheit von zehn Stimmen erhalten. Ueber den Verlauf der heutigen Sitzung wird folgendes berichtet:

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion beschloß heute mit überwiegender Mehrheit nach zweistündiger Beratung, sich bei der Abstimmung über das Vertrauensvotum der Stimme zu enthalten. Sie wollte damit zum Ausdruck bringen, daß sie zwar nicht eine neue Regierungstruppe mit ungewissem Ausgang heraufbeschwören wollte; sie sei aber nicht in der Lage, einer Regierung das Vertrauen auszusprechen, die mit den Ueberlieferungen der ersten Regierung Luther und den Elementen der Deutschen Volkspartei belastet sei.

In der Sitzung kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen. Zuerst hat der völkische Abgeordnete Henning seine Rede damit beendet, daß er das neue Kabinett eine Regierung des Landesverrates und der Heuler des deutschen Volkes nannte. Der Reichskanzler stand in großer Erregung auf, trat dem die Tribüne verlassenden völkischen Abgeordneten entgegen und rief ihm zu: „Ich verbiete mir solche unerhörte Verleumdungen!“ Ungehöriger Lärm folgte diesen Worten. Erst nach einiger Zeit gelang es dem Vizepräsidenten Vell, Ruhe zu schaffen. Er erklärte, daß Abgeordneter Henning wegen der schweren Beleidigung von der Sitzung ausgeschlossen werde. Henning verließ auch sofort den Saal. Der nächstfolgende Redner, der deutsche nationale Redner Lindauer, führte den völkischen Vordränger energisch ab. Dagegen erwuchs diesem im kommunistischen Abgeordneten Köhner ein Vereidiger, der es so darstellte, als ob der Reichskanzler den Ausschluß des völkischen Abgeordneten hätte, um die gegnerische Front um eine Stimme zu schwächen.

In weiterer Debatte wandte sich
Genosse Breitscheid

in einer sowohl rethorisch, wie inhaltlich glänzenden Rede gegen die Demagogie der Deutschnationalen in der Außenpolitik. Er wies nach, daß sie von Beginn ihres Eintrittes in die Regierung Luther eine Politik verfolgt haben, die zu Locarno geführt hat, und daß sie deshalb keinen Grund haben, jetzt gegen dieselbe Politik Opposition zu betreiben. Breitscheid verlas dann folgende Erklärung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion:

Die Erklärungen des Reichskanzlers vom 26. und 27. Jänner haben insofern die Zustimmung der Sozialdemokraten gefunden,

da sie an ein Wunder nicht glauben wollen, den klerikalen Innenminister Roske, er habe diese Bestimmungen in den Entwurf hineingeschmuggelt. Ihnen sei nichts von der Absicht oder einem Beschlusse bekannt gewesen, gleichzeitig mit den Bezügen der Staatsangestellten auch jene der Geistlichkeit aufzubessern. Schmuggel hin, Schmuggel her — den Klerikalen, die niemals gefragt haben, ob das Geld stinkt, ist das einerlei und sie setzen, seitdem sich das Roske-Wunder zugetragen hat, alle Hebel in Bewegung, um es für sich in klingende Münze umzusetzen. Es ist ein Erkleckliches, was sie als Beute ergattern wollen, und die Anstrengungen die sie machen, um die Meinung zu verbreitern, es sei wirklich eine dringliche Aufgabe, dem Klerikalismus 60 Millionen in den Taschen zu werfen, würden sich lohnen, wenn das Unerhörte geschähe. Bei jedem einzelnen der schwarzen Herren kämen Beiträge von vielen tausend Kronen im Jahre in Frage! Bei den Pfarrern Beträge von 20 bis 30.000 Kronen jährlich! Wer wird, wo es sich um solche saftige Bissen handelt, nach ihrer Herkunft fragen! Zehntausenden der kleineren Staatsangestellten wird nach jahrelangem Fordern ein armjeliger Proben hingeworfen, den Angehörigen des Klerus aber sollen die staatlichen Einkünfte um fast das Doppelte erhöht werden!

als sie die Außenpolitik betrafen. Die Fraktion begrüßt es, daß die Regierung in Fortsetzung der Politik von Locarno den abschließenden Eintritt Deutschlands in den Völkerbund in sichere Aussicht stellt. Die Fraktion erwartet, daß die Regierung innerhalb des Völkerbundes alles tun wird, um einen raschen Abbau der fremden Besatzungsmächte herbeizuführen.

Unbeirrigend ist für die sozialdemokratische Fraktion das innenpolitische Programm der Regierung. Vermittelt wird das entscheidende Bekenntnis zur Ratifizierung des Abkommens von Washington und zu einem den nächsten Tag regelnden Arbeitszeitgesetz. Unzureichend sind auch die angeführten Maßnahmen zur Linderung der Not der Erwerbslosen.

Die Gründe der Außenpolitik bestimmen uns, einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung abzulehnen. Ein Vertrauensvotum anzunehmen, ist jedoch aus Gründen der Innenpolitik ausgeschlossen. Die sozialdemokratische Fraktion wird sich daher bei der bevorstehenden Abstimmung über das von den Regierungsparteien eingebrachte Vertrauensvotum der Stimme enthalten.

Entgegenkommen der Alliierten bezüglich der Besatzungstruppen?

Vor der Abstimmung teilte der Außenminister Stresemann mit, daß er heute von den Besatzungsmächten eine Note erhalten habe, in der festgestellt werde, daß entgegen anders lautenden Meldungen noch keine Entscheidung über die Stärke der Besatzungstruppen in der zweiten und dritten Zone getroffen worden sei. Sobald die Verträge von Locarno in Kraft getreten sein werden, würden die Besatzungsmächte eine Prüfung und Herabsetzung der Besatzungszahl auf die normale Größe durchführen. Gleichzeitig teilte sie mit, daß die Nennung der Röhner Zone auf den 31. Jänner vertagt worden sei. Diese Erklärung machte im ganzen Hause einen starken Eindruck. Die dann erfolgende Abstimmung brachte das oben genannte Ergebnis.

Das Auflösungsdekret war fertig.

Berlin, 28. Jänner. Das Reichskabinett, das heute vormittags unter dem Vorsitz des Reichskanzlers zusammengetreten war, um zur parlamentarischen Lage Stellung zu nehmen, hatte, wie verlautet, beschlossen, dem Reichskanzler zu erlauben, dem Reichspräsidenten für den Fall der Ablehnung des Vertrauensantrages die Auflösung des Reichstages zu empfehlen. Wie im Reichstag erzählt wurde, hatte der Reichspräsident das Auflösungsdekret bereits unterzeichnet und zu seiner Wirksamkeit war nur noch die Gegenzeichnung Luthers erforderlich, die sofort erfolgt wäre, wenn die Regierung in der Minderheit geblieben wäre.

Gegenüber diesen anmaßlichen Forderungen kann es bei allen nicht unter klerikaler Vor mundschaft stehenden Parteien nur ein entschiedenes „Nein!“ geben. Es hieße mit der Geduld der Bevölkerung Schindluder treiben, wenn man diesen Plan, der bereits sehr greifbare Formen angenommen hat, verwirklichen wollte. Der Finanzminister erklärt, größte Sparamkeit sei ein Lebensgebot des Staates und seiner Wirtschaft, die Steuern sind unerträglich hoch und die Lebenslage der weitesten Kreise der Bevölkerung steht auf einer kaum mehr erträglichen tiefen Stufe. Nach einer von uns vor einigen Tagen veröffentlichten Berechnung gibt es im Bezirk Teplitz-Schönau tausende Familien mit schlechterer Lebenshaltung, als es diejenige der Sträflinge ist. Dabei handelt es sich nicht um einen unserer aller ärmsten Gegendbezirke! Zu alledem drohen neue Steuern, die Agrarier rüsten zum Feldzug für feste und erhöhte Getreidezölle, und noch immer besteht keine Aussicht auf eine Besserung. Es ist schon eine starke Zumutung, wenn in einer solchen Zeit der Not die Klerikalen verlangen, der Staat möge ihre Agitatoren aus öffentlichen Mitteln höher dotieren, aber die Höhe ihres Verlangens übersteigt schon alle Grenzen. Es wäre eine Verhöhnung der Not des Volkes, wollte man den klerikalen Wünschen stattgeben.

Sozialdemokratie und Freidenkertum.

Ist die Sozialdemokratie eine religiöse oder antireligiöse Partei?

Von Dr. Karl Renner

In dem Streite, der sich über den Programmpunkt „Religion ist Privatsache“ von Zeit zu Zeit erhebt, laufen vierlei Mißverständnisse unter, die geklärt werden müssen, damit aus der Diskussion nicht Verwirrung, sondern erhöhte Klarheit erwachse.

Der „Sozialismus“ ist eine universelle Bewegung, die das ganze geistige Leben des Menschen erfasst. So weiß jedermann, der die Parteigeschichte kennt, daß der Sozialismus als Wissenschaft auftritt, in erster Linie als national-ökonomische Wissenschaft, die heute um ihre Vertretung an den Hochschulen kämpft, aber auch als Wissenschaft vom Staate, im weitesten Sinne als Soziologie oder Gesellschaftswissenschaft. Der Sozialismus ist zugleich eine Bewegung, die nach neuen Gestaltungen des ganzen Lebens ringt, also eine Bewegung für das Kind, eine Bewegung der Jugend, eine Bewegung der Frauen: Alle diese Bewegungsformen, obwohl sie nach wissenschaftlicher Fundierung streben, sind rein praktischer Natur, die das Gemeinschaftsleben umzugestalten suchen. Der Sozialismus erstrebt auch eine völlige Erneuerung der Kunst, er ringt nach neuen Kunstformen, die das Leben, das proletarische Leben, die höheren Formen der menschlichen Gemeinschaft, erfassen und darstellen sollen.

Der Sozialismus als universelle Geistesbewegung macht nicht Halt vor den höchsten Problemen des menschlichen Seins, den Problemen der Philosophie, der Erkenntnis und der Weltanschauung, der Religion. So gibt es nicht Menschliches, das nicht Gegenstand des Sozialismus wäre.

Von der Universalität des Sozialismus bildet ein Stück, und nur eines diejenige Betätigung, die darauf ausgeht, den Staat zu erfassen, zu erobern, umzugestalten. Die auf den Staat und seine Teile (Länder, Gemeinde, öffentliche Körperschaften etc.) gerichtete Tätigkeit ist Politik. Die Politik wird lebendig durch die politischen Parteien. Der Sozialismus ist, wie man sieht, weit mehr als eine Partei, aber der Sozialismus, der um den Staat kämpft, organisiert sich in einer politischen Partei und kann es gar nicht anders.

Es ist ein Mißverständnis, zu meinen, die politische Partei, die so geschaffen wird — und das ist die Sozialdemokratie —, könnte alle sozialistischen Aufgaben auf sich nehmen, also zugleich eine wissenschaftliche Gesellschaft, eine Kunstgemeinde, eine Religionsgesellschaft — in diesem Falle für eine Religion ohne Glauben an einen persönlichen Gott — eine Gemeinschaft für eine neue Lebensgestaltung sein. Das wäre für eine politische Partei ein lächerliches und höchst gefährliches Unterfangen.

Denn es hieße die eine Organisationsform, die den Staat erobern und gestalten soll, zugleich belasten mit allen anderen noch in der Welt offenen Fragen. Statt die Arbeiterklasse — ohne Unterschied des wissenschaftlichen, künstlerischen, religiösen und Weltanschauungsbekenntnisses — zu sammeln, damit sie mit geeigneter Kraft den Staat erobern, hieße das, sie in hunderterteilte Seiten spalten und den politischen Sieg so lange zu vertagen, bis alle diese anderen Fragen gelöst sind!

Denn man vergesse nicht: Jene anderen Fragen sind allesamt in der Wissenschaft wie in der Praxis entweder noch ungelöst oder den Massen gar nicht vertraut. Es wäre eine Torheit, von dem Arbeiter, der seine politischen Interessen gewahrt wissen will, vor dem Eintritt in die Partei gleichsam einen Beichtzettel neuerer Art abzuverlangen: Wie hältst Du es mit der Wissenschaft, mit der Religion, mit der Kunst, mit der neuen Lebensgestaltung? Nichts wäre geeigneter, die Arbeiterbewegung zu pulverisieren und aus einer Kampfgenossenschaft einen haberdenden Haufen zu machen!

Hat die Sozialdemokratie also alle diese Bewegungen zu verwerfen oder gar zu bekämpfen? Keineswegs! Sie hat als Partei zu sagen: Ich betreibe die Sonderaufgabe, die mir zufällt, ich mache die Politik der Arbeiterklasse, d. h. ich erkämpfe ihr den Einfluß auf den Staat und endlich die Herrschaft über den Staat. Es mögen die anderen ihre Pflicht auf ihrem Felde tun: Die Gelehrten des Sozialismus mögen ihre Wissenschaft pflegen, diejenigen, die um die

neue Weltanschauung kämpfen, mögen sich zusammen tun und für sie Propaganda machen, die Kunstverständigen und Kunstbesessenen mögen ihre Gemeinden um sich versammeln: So tue jeder seine Pflicht auf seinem Felde!

Aber es ist eine ungehörige Zumutung, daß jeder das, was er selbst nicht mit und noch nicht zu bewirken vermag, vom anderen verlangt! Es wird ein Chaos aus der ganzen Bewegung, wenn jeder immer vom anderen verlangt, was ihm selbst nicht gelingt. So wird am Ende von niemandem etwas erreicht. Und dahin treiben diejenigen Freidenkerkreise, welche ihre Weltanschauungskämpfe von einer politischen Partei geführt wissen wollen.

Unzählige strenggläubige christliche Arbeiter haben die Wahlreformkämpfe mitgekämpft und der Demokratie zum Siege geholfen, unzählige haben in den Gewerkschaftskämpfen heldenhafte geleistet. Mit Recht hat sie niemand gefragt, wie sie es mit den Jenseitsfragen halten ganz mit Recht so! Politik und Gewerkschaftskämpfe haben es mit reinen Diesseitsfragen zu tun und es ist einfach nicht wahr, daß diese ungezählten Millionen unserer Mitkämpfer nicht ihre volle Pflicht getan haben, es hieße einfach ihr Andenken schmähen, wenn man es bestreiten wollte. Wahr ist vielmehr, daß diese Beteiligung an dem siegreichen Kampfe

mehr getan hat als jede Lehre hätte bewirken können, um sie auch geistig frei werden zu lassen.

Was heißt nun in diesem Sinne „Religion ist Privatsache“? Heißt das, sie geht den Sozialismus nichts an? Nur Böswilligkeit oder Unverständnis kann diese Auslegung geben. Es besagt bloß, daß Religion nicht Sache der politischen Partei ist und nicht sein kann. Privatsache ist sie vom Standpunkt der politischen Partei gegenüber dem einzelnen Parteimitgliede. Vom Standpunkt des Sozialismus als universaler Bewegung gesehen, heißt dies so viel als: sie ist Sache besonderer Organisation, besonderer Werbung, besonderer Werbemittel, besonderer Ziele.

Die Partei als politisches Kampfmittel der Arbeiterklasse um den Staat wird solche Bewegungen nicht hindern, wird die Freiheit ihrer Bewegung schützen, aber sie kann und wird sich unter keiner Bedingung zur religiösen oder antireligiösen Sekte umbilden lassen, wenn sie sich nicht selbst aufgeben soll.

Tue also jeder seine Pflicht auf seinem Felde, ohne die Kreise des anderen zu stören. Das ist in all diesen Fragen, ob es sich um Wissenschaft oder Religion oder Kunst oder Antialkoholismus handle, die einzig praktische Wahrheit.

Inland.

Die deutschsozialdemokratische Aktion für die Parlamenteinberufung.

Prag, 28. Jänner.

Die deutschen sozialdemokratischen Parlamentarier sind bekanntlich vor einigen Tagen an die oppositionellen Parteien mit der Aufforderung herangetreten, sie mögen einen Antrag auf Einberufung des Parlamentes unterschreiben. Dem Begehren auf Anberaumung einer Sitzung muß nach der Geschäftsordnung in drei Tagen stattgegeben werden, wenn zwei Fünftel aller Abgeordneten, bzw. Senatoren, es verlangen.

Sämtliche deutsche Parteien, die ungarischen Parteien und die Kommunisten haben ihre prinzipielle Bereitwilligkeit, den Antrag zu unterschreiben, erklärt. Von der slowakischen Volkspartei liegt zur Stunde, da diese Zeiten geschrieben werden, eine Antwort nicht vor, doch soll sie noch heute erfolgen.

Die Beratung der slowakischen Volkspartei fand im Abgeordnetenhaus nicht statt, man hält dafür, daß die Slowaken in Preßburg beraten. Bemerkenswert ist es jedoch, daß sich Abgeordneter Tuka, einer der Führer der slowakischen Volkspartei, tagsüber in Prag aufhielt.

Sollte die Antwort der slowakischen Volkspartei positiv ausfallen, so wird der Ruf der deutschen Sozialdemokraten den Antrag dem Präsidium des Hauses überreichen.

Die Koalition hat das Präsidium des Hauses veranlaßt, schon heute die Einberufung des Abgeordnetenhauses zu publizieren; offenbar soll die Opposition gezeigt werden, daß die Einberufung des Hauses über eigene Initiative der Koalition erfolgt. Die Einberufung lautet, wie schon vorher angezeigt wurde, für den 16. Feber.

Sollte der Antrag überreicht werden, so entfällt für die Koalition die Frage, wie sie die Geschäftsordnung auslegen soll. In der Geschäftsordnung heißt es, daß das Abgeordnetenhaus, wenn zwei Fünftel der Abgeordneten es verlangen, einberufen werden muß „so tlf dnä“. Der Sinn dieser Bestimmung ist ganz klar der, daß das Abgeordnetenhaus binnen drei Tagen zusammentreten soll. Das Wortchen

„so“ bedeutet aber auch in, und einige Koalitionjuristen sind bereits am Werke, um zu beweisen, daß das Abgeordnetenhaus demnach in drei Tagen einberufen werden kann, ohne Rücksicht auf den Termin.

Die tschechischen Sozialdemokraten gegen die Kongrua-Vorlage.

Prag, 28. Jänner.

Die tschechisch-sozialdemokratischen Beratungen über die Staatsangestelltenvorlage gelangten heute ins entscheidende Stadium. Zwar dauern die Beratungen, über die ein parteiamtliches Komunique zur Stunde nicht vorliegt, noch an; wie wir erfahren, dürfte sich die Stellungnahme der tschechischen Sozialdemokratie auf folgender Grundlage bewegen:

Die Partei lehnt es grundsätzlich ab, dem dritten Teile des Staatsbeamtengesetzes, der die Bezüge der Seelsorger regelt, ihre Zustimmung zu geben. Sie ist nicht bereit, mit den Parteien überhaupt in dieser Frage zu verhandeln.

Meritorisch formuliert der zu fassende Beschluß drei Gruppen von Forderungen zur Staatsangestelltenvorlage: 1. Respektierung der niederen Kategorien der Staatsangestellten. 2. Forderungen zu Gunsten der Richter und Lehrer. 3. Forderungen zu Gunsten der Offizianten.

In der Frage der Deckung werden Abstriche in einigen Refforts, vor allem aber beim Ministerium für nationale Verteidigung empfohlen. Der Beschluß wendet sich gegen alle Steuern, die die arme Bevölkerung treffen könnten.

Auch die tschechischen Volksparteiler halten im Parlament eine Abstimmung ab, über die nur so viel verlautet, daß sie den Beschluß zeitigen wird, auf dem ursprünglichen Standpunkt der Volkspartei in allen aktuellen Fragen zu beharren.

Die Anerkennung Rußlands.

Warum stöden die Verhandlungen?

Prag, 27. Jänner. Da sich bereits alle Koalitionsparteien mit Ausnahme der offiziellen Führung der Nationaldemokraten für die Anerkennung Rußlands ausgesprochen haben, hat das

Außenministerium vor wenigen Tagen mit der Prager Sowjetvertretung über die näheren Bedingungen der Anerkennung beraten, wobei einige Schwierigkeiten aufgetaucht sind, die die Verhandlungen zum Stillen gebracht haben.

Die Prager Sowjetvertretung hat erkennen lassen, daß die Sowjets Exposituren der Prager Gesandtschaft in Brünn, Kaschau, Bregburg und Ungvar errichten wollen. Dies hat im Außenministerium Beunruhigung hervorgerufen, besonders wegen der Auswahl der Orte. Es fällt auf, daß die Sowjets ihre Vertretungen gerade im östlichen Teile der Republik errichten wollen. Man gibt der Befürchtung Ausdruck, daß die Sowjets verhängte Propagandazentralen in der Slowakei und Karpathienland unterhalten wollen.

Die Sowjetregierung begründet das Verlangen nach diesen Vertretungen damit, daß auch die Tschechoslowakei ebenso viele Vertretungen in Rußland errichten wolle. Demgegenüber wird von tschechischer Seite erklärt, daß man einen Unterschied machen müsse zwischen dem Größenverhältnis Rußlands und der Tschechoslowakei. Die tschechische Regierung steht auf dem Standpunkt, daß auf drei Vertretungen der Tschechoslowakei eine Vertretung Rußlands entfallen solle.

Zur Gehaltsfrage der Lehrerschaft. Der Ausschuß des Deutschen Lehrerbundes hat in seiner letzten Sitzung nachstehende Entschliessung gefaßt: „Die Regierung ist sehr verspätet ihrer im Abgange festgelegten Verpflichtung auf Schaffung eines neuen Besoldungsgesetzes für Staatsangestellte nachgekommen und hat endlich einen darauf bezughabenden Gesetzentwurf dem Abgeordnetenhaus vorgelegt. Der Deutsche Lehrerbund wendet sich auf das entschiedenste gegen die schleppende Behandlung dieser dringlichen Notstandsfrage und er fordert die rascheste Erledigung durch das Abgeordnetenhaus. Er weist weiter die in dem Gesetzentwurf vorgesehene Scheinparität der Bezüge der Lehrer mit jenen der Staatsangestellten gleicher Vorbildung auf das entschiedenste zurück und er verwahrt sich gegen die die Gesamtlehrerschaft verkehrende geringe Bewertung der Erziehungsarbeit. Der Deutsche Lehrerbund im tschechoslowakischen Staate erklärt abermals, daß für die Lehrerschaft nur eine auf der vollen Gleichstellung mit den Bezügen der gleichvorgebildeten Staatsangestellten fußende Regelung ihrer Gehaltsfragen annehmbar ist. Jede andere Lösung würde die Volks- und Bürgerschullehrerschaft in die schärfste Kampfstellung drängen. Der Deutsche Lehrerbund fordert die Einbeziehung aller Pensionisten in die Bestimmungen des neuen Gehaltsgesetzes. Er besteht auf der Wahrung der durch frühere Gesetze erworbenen Rechte, insbesondere auf der Bemessung des Anfangslohnes mit einem Jahre, auf der Beibehaltung aller sozialen Zulagen und deren Ausbau unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Teuerungsverhältnisse und auf der unveränderten Wirksamkeit aller Bestimmungen des Jubiläumsgesetzes.“

Kompromiß zwischen Doumer und dem Finanzausschuss.

Paris, 28. Jänner. Dem „Matin“ zufolge wurden gestern in den Couloirs der Deputiertenkammer Bemühungen und der gute Wille, zu einer Kompromißlösung betreffs der Finanzfragen zu gelangen, wahrgenommen. Die Regierung soll bereit sein, aus dem Plane des Finanzausschusses verschiedene Bestimmungen desselben zu übernehmen. Anstatt der Umsatzsteuer werde sich Doumer mit einer Steuer aus dem Produktionskräften zufriedengeben.

Ausland.

Politische Gefangene in England und in Rußland.

Die Regierung Baldwin hat bekanntlich die Führer der englischen Kommunisten ins Gefängnis werfen lassen und zwar fünf für zwölf Monate und weitere sieben für sechs Monate. Dieser Prozeß gegen die Kommunisten verdient in jeder Weise die härteste Kritik und Verurteilung, die auch von den englischen Arbeiterorganisationen ohne Unterschied der Richtung mit voller Wucht geübt wird.

Nun hat die amerikanische Anarchistin, Emma Goldman, die aus Rußland stammt und auch das bolschewistische Rußland aus eigener Erfahrung genau kennt, an den Herausgeber des „New Leader“ einen ausführlichen Brief gerichtet, in dem sie sagt, was ihr bei Gelegenheit der Kampagne für die verurteilten Kommunisten in England, wo sie sich zur Zeit aufhält, aufgefallen ist.

Sie schreibt an Brailsford: „Wie ist es möglich, daß Sie und Männer von der Geistesgröße Berthard Shaw's, Lansbury's und anderer, die sich so sehr gegen die politischen Verfolgungen in Großbritannien und in anderen Ländern entrichten, sogar kein Wort finden gegen ähnliche und oft weit schlimmere Verfolgungen in Sowjetrußland?“

Emma Goldman führt eine Anzahl von konkreten Fällen dieser Verfolgung an und ihre Reihe wäre außerordentlich lang fortzuführen, denn wegen ihrer Ueberzeugung werden im bolschewistischen Rußland gleichermaßen die Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre und alle anderen sozialistischen Richtungen verfolgt. In der Antwort an Emma Goldman, mit der Brailsford die geringe Aktivität der englischen Genossen für die Befangenen in Rußland zu rechtfertigen versucht, verdient ein Punkt besondere Beachtung. Er sagt: „Wir können Miß Goldman versichern, daß der „New Leader“ wiederholt die Aufmerksamkeit auf die Unterdrückung aller Freiheit der Diskussion (außerhalb der kommunistischen Partei) in Rußland gelenkt hat. Aber unsere erste Pflicht ist in der Heimat und nur in unserem eigenen Land können wir hoffen, wesentlichen Erfolg zu erzielen.“ Genosse Brailsford hat vollständig recht, daß es die erste Pflicht des Sozialisten ist, den Kampf gegen die Reaktion in der eigenen Heimat zu führen. Aber es war immer internationale Pflicht, in jenen Ländern, wo die Reaktion so stark ist, daß sie überhaupt die öffentliche Diskussion unterbindet, wie es der Zarismus im alten Rußland tat, wie es der Faschismus in Italien tut, und wie es leider auch der Bolschewismus im neuen Rußland tut, den sozialistischen Opfern der politischen Unterdrückung Hilfe zu leisten. Und der „New Leader“ tut sich selbst Unrecht, wenn er daran vergißt, wie viel Leidenschaft er etwa für die Opfer des weißen Terrors in Bulgarien und anderer faschistischen Länder aufgebracht hat.

Den für Sozialisten richtigen Weg in dieser Frage schlägt das internationale Komitee für politische Gefangene, das in New York gegründet wurde, ein. Es hat eine Broschüre über „Politische Verfolgungen von heute“ publiziert, in der es gleichermaßen die Verfolgungen in den Ländern der Reaktion und des Faschismus als den Pranger stellt, wie in dem Lande des Bolschewismus. Das Komitee, das seinen Sitz in Room 621, 80, East Clovonh Street, New York City, U. S. A. hat, und dem auch Eugen Deeb's angehört, der selbst lange genug politischer Gefangener gewesen ist, sammelt Gelder für die Befangenen in Italien, Deutschland, Ungarn, Rußland, Spanien, Polen und Indien.

Copyright durch Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, 1926.

Die Goldwäher am Klondike.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Kanada und Alaska

37 von Emil Droonberg.

Nachdem Echer die Hunde auseinander gebracht hatte, rief er Paterson und machte sich sofort daran, ein Feuer anzulegen, was ihm, trotzdem sich der Sturm noch nicht ganz gelegt hatte, unter dem Schutz eines hohen Schneewalles auch gelang.

Einige Tassen heißen Tees befeuchtet alle vier, da sie ja doch unter den Qualen des Durstes schwach geworden waren, wieder so weit, daß sie mit Appetit auch das Frühstück verzehren konnten, während die Hunde diesmal ausnahmsweise am Morgen ihre Ration Fisch erhielten.

Eine Stunde später war man nach mühsamer Arbeit zum Ausbruch fertig.

Die Hunde waren unwillig, ihr weiches Lager im Schnee, in dem sie sich mit ihren biden, langhaarigen Winterpelzen so behaglich warm gefühlt hatten, verlassen zu müssen, und auch Echer landete keinen Blick zweifelnd über die weite Schneefläche, um die Richtung zu suchen, die sie einschlagen hatten. Die niedrigen Ufer des Flusses waren kaum noch unter dem meterhohen Neuschnee zu erkennen.

Sie hatten alle ihre Schneeschuhe mit den weiten, aus Wapitihaar geflochtenen Reigen angelegt. Der Weg mußte erst gerettet werden, wenigstens bis dahin, wo das durch die anderen

Gruppen von Reisenden, die ihnen voraus waren, schon geschneit war.

Echer ging seinem Schlitzen voran und Eileen an der Lenkunge. Hinter ihnen kam Paterson, den von Echers Schlitzen gebahnter Wege folgend. Es war harie, unlagbar harte Arbeit für den Mann an der Spitze, und für Eileen nicht viel weniger. Hier war nichts zu spüren von der Lust und Aufregung, die mit dem Dahinschleichen eines Schlittens über eine feste glatte Bahn durch die Nerven zittert.

Ein Meter feingepulverten Schnee, in dem der breite Schneeschuh unter dem Gewicht des Menschen einen vollen Fuß tief einsank, mußte niedergetreten werden. Und weder Echer, noch seine Begleiter waren in dem Gebrauch von Schneeschuhen geübt. Dieser erfordert auch die Tätigkeit anderer Fuß- und Beinmuskeln wie das gewöhnliche Gehen und wirkt daher im Anfang sehr ermüdend. Das Schwierigste dabei war das Herausheben des Fußes aus dem tiefen Schnee. Es mußte genau senkrecht geschehen, denn wenn das auch nur im geringsten verkehrt wurde, fuhr die Spitze des Schneeschuhs in die vordere Wand und mußte wieder freigezerrt werden, nachdem der Unvorsichtige durch das heftige Ausschlagen des hinteren langen Endes gegen das Bein recht schmerzhaft auf seine mangelnde Geschicklichkeit aufmerksam gemacht worden war. So, herauf, ganz gerade herauf, immer zwölf und vierzehn Zoll hoch, mußte der Fuß jedesmal gehoben werden, bevor der nächste Schwung vorwärts erfolgen konnte. Dann kamen die Hunde, sich durch den nur halb niedergetretenen Schnee wühlend und den Schlitten hinter sich herschleppend. Eine herzbrechende Arbeit für Mensch und Tier.

Nach einer Weile fanden sie den Weg zum Teil bereits gebahnt. Hier trafen sie auf die

Spuren eines Lagers, wo andere Reisende, Gott weiß wie, den Blizzard überstanden hatten.

Der Hund wegen ließ Echer jetzt Paterson mit seinem Gepäck vorangehen. Der hatte es aber schon wesentlich leichter, und im Laufe der nächsten Stunden wurde der Trail immer besser, entsprechend der immer größer werdenden Anzahl von Reisenden, die ihn schon benutzt hatten, bis sie endlich sogar in Stande waren, die Schneeschuhe wieder abzulegen.

Am Abend des zweiten Tages nach dem Blizzard erreichten sie Zeepepscamp.

Der Ort bestand aus nur wenigen Blockhütten, unter denen sich aber auch ein Weghaus befand, kennlich durch die Papptafel mit der Aufschrift:

Hier können Reisende übernachten.

Zum Teil mußte diese Aufschrift freilich erraten werden, da die Tafel unter dem Blizzard bedenklich gelitten hatte.

Echer schlug vor, hier einen Tag Rast zu machen, womit seine Begleiter nur zu gern einverstanden waren. Er hatte den Wunsch, den folgenden Tag dazu zu benutzen, seinen übernommenen Verpflichtungen gemäß einen Bericht über die Hunde, deren Charaktereigenschaften er auf dem Trail nunmehr genügend kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, an seine Zeitung zu schreiben.

Seine Absicht war, möglichst jede Station am Wege zur Abfassung eines Berichtes zu benutzen, einmal, weil der unmittelbare Eindruck der Erlebnisse eine viel frischere Schilderung ergibt, und es eine bekannte Tatsache, daß das, was sich gut schreibt, sich auch gut liest; das andere Mal aber, weil, je weiter er in das Innere des Landes kam, seine Berichte um so längere Zeit nach San Francisco brauchten, und

dort blättern die Leser jeden Morgen und Abend die Zeitungen zuerst nach Neuigkeiten aus dem Goldlande durch.

Sie hatten das Glück, gerade noch als die letzten ein Unterkommen in einem an das Haus stoßenden Schuppen zu finden, in dem sich bereits ein Duzend anderer Reisender einquartiert hatte, die ihre wollenen Decken und Schlaffsäcke auf dem Fußboden ausgebreitet hatten. Für die weiblichen Gäste, von denen sich außer Eileen und Mrs. Paterson noch zwei andere hier fanden, war auf eine sehr einfache Weise durch eine ausgespannte wollene Decke ein getrennter Raum geschaffen worden. Für die gebotene Bequemlichkeit hatte jede Person einen Dollar zu entrichten.

Nach ihnen kamen noch andere Reisende, die Echer zum Teil mit dem Eigentümer des Hauses verhandeln hörte, was für diese freilich ohne Erfolg blieb, da die vorhandenen Räumlichkeiten für Menschen und die Verschläge für Hunde und Pferde, so viel beide auch zu wünschen übrigen ließen, überfüllt waren.

Auch Lynns dröhnende Stimme erkannte er und war recht zufrieden, daß er von dieser Gesellschaft verschont blieb.

Von den anderen Gästen erfuhren sie auch, daß der Blizzard verschiedene Opfer gefordert hatte. Unglücklich, denen es nicht gelungen war, Dedung zu finden, oder die sich vielleicht nur wenige Schritte davon entfernt und den Weg nicht wieder zurückgefunden hatten. Starr und steif, zu Stein gefroren, lagen sie unter dem Schnee, nicht zu finden von ihren Kameraden, bis ein gründliches Suchen nach dem Aufhören des Sturmes das Auffinden ihrer Leichen ermöglichte.

(Fortsetzung folgt.)

Der mandchurische Konflikt.

Die kommandierenden Generale der chinesischen Landsknechtsarmee haben monatelang miteinander gekämpft, ohne daß ihre Erfolge und Niederlagen zu internationalen Verwicklungen führten.

Die chinesische Ostbahn in der Mandchurei wird nach den bestehenden Verträgen von russischen Staatsangehörigen verwaltet. Sie ist ein Erwerbsunternehmen und berechtigt, für Militärsport den gewöhnlichen Fahrpreis zu erheben.

Dieses Ultimatum ist zwar an China und an Tschangtscholin gerichtet; aber man schlägt den Saft und den Esel meint man. Die schwache chinesische Zentralregierung wäre nicht in der Lage, Tschangtscholin zur Mäßigung zu bringen.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Tschangtscholin sich vor allem durch diese Äußerung veranlaßt gesehen hat, die Note der Sowjet-Union anzunehmen und den verhafteten Jwanow freizulassen.

Bethlens Stellung unhaltbar.

Commission des Innen- und Finanz-Ministers?

Budapest, 28. Jänner. (Eigenbericht.) Obwohl der unmittelbare Konflikt mit Frankreich verlegt ist, scheint die Stellung der Regierung doch unhaltbar.

Die Regierung hat allerdings die Meldung der bevorstehenden Demission demontiert und erklärt insbesondere, daß sie bis zum Abschluß der Frankensache nicht vom Platze zu weichen gedenke.

Budapest, 28. Jänner. In den Wandelgängen erklärte der Ministerpräsident Graf Bethlen über die Krisengründe: „Die Mitglieder der Regierung sind vollkommen solidarisch.“

Die Zuziehung der Franzosen.

Budapest, 28. Jänner. (M.Z.) Oberstaatsanwalt Dr. Sztrache hatte gestern spät abends mit dem Vertreter der Banque de France eine längere Besprechung über die Art und Weise des Zusammenwirkens der ungarischen und der französischen Behörden.

Der nach dem Haag entlassene Gerichtsrat Paulay wird Samstag mit den beglaubigten Kopien der Haager Untersuchungssakten nach Budapest zurückverkehrt.

Vollkommener Banterott der österreichischen Nationalsozialisten.

Neuer Krach unter den leitenden Funktionären. — Laut „vertraulichem“ Rundschreiben eine „ungeheure Krise“ in der Partei, der man wegen ihrer Schulden schon die Telephone wegnimmt!

„Bejubelung“ Gattermayers, seine „Einstellung als völkischen Märtyrer“, der letzte Rettungsversuch.

Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ veröffentlicht folgendes „vertrauliches Rundschreiben“ der österreichischen Nationalsozialisten:

„Streng vertraulich!“

Wien, am 23. Jänner 1926.

Werter Parteigenosse!

Die Leitung hat in ihrer letzten Sitzung am 19. d. beschlossen, den Parteitag um acht Tage zu verschieben. Als Grund dafür erscheint die Nichtbeendigung der Arbeiten des Untersuchungsausschusses sowie die nunmehr mit stärkerer Festigkeit von neuem entbrannte Fehde einiger Leitungsmitglieder gegen den Vorstand.

Durch die letzten Veröffentlichungen der Marxistenpresse bezüglich unserer bisher auf unerklärliche Weise in die Hände dieser Judenblätter gekommenen letzten Rundschreiben und der Veröffentlichung über unseren Parteigenossen Gattermayer und Parteitag sind wir gezwungen, nunmehr mit den größten Sicherheitsmaßnahmen zu arbeiten und erüben wir Sie daher, lieber Herr Parteigenosse, zu diesem Zwecke uns zur Bestreitung der Spesen einen Betrag von zwei Schilling bei Erhalt des Rundschreibens durch den Boten zu übersenden, das Schreiben aber niemandem lesen lassen und sofort vernichten.

Durch die Verlegung des Parteitages sind wir nun auch in die Lage versetzt, unsere Arbeiten restlos zu beenden und die begonnenen Verhandlungen in unserem Sinne dahin zu beeinflussen, daß Professor Sellering, Rother und Gattermayer die Vorstandsleitung bilden werden, während die in unserem letzten Bericht veröffentlichten übrigen Parteigenossen fast alle für die Leitung, das heißt erweiterte Zeitung, in Betracht kommen.

Was Gattermayer anbelangt, so müssen wir trachten, ihn jetzt durch seinen im Jänner stattfindenden Schwurgerichtsprozeß so wieder unseren Parteigenossen in Erinnerung zu bringen, daß die leider berechtigten Angriffe der entlassenen Angestellten und der Arbeiter-Zeitung in dem Prozeßwirdel untergehen und Gattermayer im Frühjahr wieder an der Spitze der Parteielbige steht.

ganda und Bejubelung, Einstellung als völkischen Märtyrer usw. von Gattermayer, so lange es noch nicht am Land so bekannt ist, zu erwidern.

Was die nunmehr von Müller ins Treffen geführte Abänderung der zwei Programmpunkte durch Gattermayer betrifft, so erscheint es uns als vollkommen gleichgültig, ob unsere Führer „für die Erreichung unseres Endzieles ihr Leben einsetzen“, oder ob dieser Punkt (nach einem Antrag Gattermayers, Red.) gestrichen wird.

Doch jetzt müssen wir leider Ihnen mit einer etwas unangenehmen Sache kommen. Die Ziele in der letzten Folge der „Arbeiterpresse“ gelesen haben, ist bisher erst ein Reumtel des von Gattermayer geschaffenen und nunmehr verwalteren „Kampfpapierchay“ eingegangen, was selbstverständlich eine lächerlich geringe Summe darstellt, gegenüber dem Geforderten, beziehungsweise den aufgelisteten Schulden, die heute, wie Sie aus unserem letzten Rundschreiben ersehen, einen Betrag von 90.000 S (neunhundert Millionen Kronen) erreichen.

Werter Herr Parteigenosse! Vor einigen Tagen hat man in unserer Kasse die Telefonapparate abmontiert, wir sind nicht in der Lage, die Miete dafür zu bezahlen — also ist unsere Parteikasse, unsere Presse ohne telefonische Verbindung, Parteigenosse! Nur mit Not und Mühe war es uns möglich, die letzte Folge der „Deutschen Arbeiterpresse“ herzustellen zu lassen — wir wissen nicht, was kommt, wenn es so weiter geht wie bisher, wenn die Ortsparteien die Gelder für die Zentrale sperren, wenn die Gerichte immer mehr an Umfang annehmen und es oft schwer fällt, dieselben zu entfrachten.

Wir müssen uns die Wirklichkeit von Augen halten, wir dürfen nicht über dies alles lächeln und hinweggehen, denn die Auswirkungen der gegenwärtigen Rundschreiben und ihrer Veröffentlichung in der marxistischen Presse bekommen wir erst jetzt zu spüren, heute erst beginnt die Organisation in den Ländern zu wanken. Und dies alles vor den Wahlen!

Die Gemeinde- und Landtagswahlen wurden verschoben, aber was hilft dies alles, wenn Kräfte am Werke sind, die nicht einsehen wollen, daß wir am Parteitag über dies alles hinweggehen müssen und auch weiterhin der Leitung Treue bewahren müssen, die den Dr. Riehl — den gefährlichen Feind des Radikalismus — nun wiedergewinnen will.

Wir brauchen Redner und Köpfe! Und Dr. Riehl und Gattermayer, die alten Kämpfer und Gründer unserer Partei, müssen nunmehr auf die Stelle gehoben werden, wo sie schon längst das günstige Schicksal gefehlt hätte.

Ihre Aufgabe und Pflicht ist es, gemäß unserer letzten Weisung, für den Parteitag vorzuarbeiten! Gehen Sie noch heute zu Ihren Bekannten und sammeln Sie für unseren notwendigen „Kampfpapierchay“, denn Hilfe tut not! Es ist keine Zeit zu verlieren, denn sonst verlieren wir, wenn wir unsere finanziellen Verpflichtungen nicht einhalten können, unseren Sitz, unsere liebgewordene Kasse!

Helfen Sie!

Mit Parteigruß der Vorbereitende Ausschuh der N. S. D. A. P.

NB. Donnerstag geht Ihnen eine Mitteilung zu.

Sofort vernichten!“

Hier liegt zweifellos eines der tragikomischen Dokumente vor, das jemals eine politische Partei hervorgebracht hat. Es ist das Bemühen Verzweifelter, das darin zum Ausdruck kommt, daß man und wie man Gattermayer wieder zu „Ehren“ bringen will. Der Aufklärungsprozeß in der österreichischen Sakentkruzerbewegung erscheint nach diesen Eingeständnissen unaufhaltbar, womit eine der verächtlichsten Erscheinungen des politischen Lebens in Oesterreich ein Ende nähme. Da aber die Gattermayers und Konsorten Fleisch vom Fleische und Geist vom Geiste der Diktatoren auch bei uns sind, wird dieses Dokument wesentlich zur Aufklärung jener beitragen, die sich vielleicht noch nicht voll dessen bewußt sind, wen man in den deutschen Nationalsozialisten vor sich hat.

Romain Rolland 60 Jahre alt.



Romain Rolland, der bekannte französische Dichter und Nobelpreisträger für Literatur, der Verfasser des Bildungsromans „Jean Christophe“ und des Revolutionsdramas „Danton“, wird heute, am 29. Jänner, 60 Jahre alt.

Zusammentunft Briand-Chamberlain.

Erleichterung des Besatzungsregimes? — Keine Verschlebung der Abrüstungskonferenz.

Paris, 28. Jänner. (H.) Die Unterredung Briands mit Chamberlain dauerte von 10 bis 12 Uhr 15 Minuten.

Briand erklärte nach der Zusammentunft Journalisten gegenüber, beide Staatsmänner hätten lediglich ihre Ansichten ausgetauscht, ohne irgend welche endgültige Entscheidungen zu treffen. Chamberlain, der durch einige Wochen den politischen Angelegenheiten fernstand, müsse vor allem die aufgeworfenen Fragen einer näheren Prüfung unterziehen.

Chamberlain erklärte, er sei entschlossen, auf dem Wege, welchen er in Locarno angetreten habe, zu verharren. „Unsere vormittägige Unterredung“, sagte er, „läßt keinen Zweifel aufkommen, daß wir eine Methode finden, nach der wir unsere Zusammenarbeit fortsetzen.“

Briand fügte hinzu: Wir sind auf kein unüberwindliches Hindernis gestoßen und werden sehr schnell unsere Entscheidungen treffen. Wir werden die Frage der alliierten Besetzung im Rheinlande im Geiste Locarnos erledigen und die auf der deutschen Bevölkerung ruhende Last auf das kleinste Maß herabsetzen, wobei allerdings die Sicherheit unserer Truppen gewährleistet sein muß. Die Frage der Abrüstung Deutschlands wird leicht erledigt werden. Das Datum für die vorbereitende Abrüstungskonferenz, deren Programm Chamberlain genehmigte, bleibt unverändert. Die Vereinigten Staaten haben noch nicht bekanntgegeben, ob es ihr Wunsch ist, daß bei dieser Konferenz auch die Frage der Abrüstung zur See verhandelt werden soll. Wir beglückwünschen uns beide zu der Teilnahme der Vereinigten Staaten am Haager Ständigen Gerichtshof. Ueber die interalliierten Schulden haben wir nicht gesprochen. Wir nehmen an, daß Deutschland schon in den aller nächsten Tagen das Besuch um Aufnahme in den Völkerverbund einbringen wird.“

Der geplante Flottenvorstoß.

Prinz Max von Baden war nicht unterrichtet.

Berlin, 28. Jänner. (Eigenbericht.) Der letzte kaiserliche Reichskanzler Max von Baden hat an den Unterausschuß des parlamentarischen Ausschusses zur Untersuchung der Niederlage im Weltkrieg ein Schreiben gerichtet, in dem er zu den gegenwärtig erörterten Fragen der Marinerevolution von 1918 und des geplanten Flottenvorstoßes Stellung nimmt. Er stellt fest, daß die Erklärung der Admirale, die Flotte habe nach Einstellung des hemmungslosen Tauchbootkrieges ihre operative Freiheit wiedergewonnen, so wenig nachdrücklich sei, daß sie ihm völlig aus dem Gedächtnis geschwunden sei. Vor dem Flottenvorstoß hätte die Seekriegsleitung sich eingehend mit der Reichsleitung besprechen müssen. Eine solche Besprechung ist nicht erfolgt. Er erhebt gegen Admiral Sayer den schweren Vorwurf, es sei dies aus Missetrauen gegen ihn geschehen, und er spricht in diesem Zusammenhang von dem noch nicht aufs Haupt geschlagenen Partikularismus der Ressorts.

Der japanische Ministerpräsident gestorben.

Tokio, 28. Jänner. Ministerpräsident Viscount Kato ist an den Folgen einer Augenentzündung gestorben. Die Regierung beschloß, infolge des Ablebens des Ministerpräsidenten in außerordentlicher Sitzung ihren Rücktritt.

Tagesneuigkeiten.

Abbau des Antisemitismus von 20 Monaten Kerker aufwärts:

Der mißglückte Halentreuz-Kebbe.

Wenn die Antisemiten ihr Prinzip verstehen, dann ist es ganz in der Ordnung, daß sie dabei Rech haben. Man soll keine Konzessionen machen, das predigen die Völkischen „Tag“ für „Tag“ und es rächt sich in grotesker Weise an ihnen selbst, wenn sie das Prinzip verletzen. Vor einigen Wochen mußten die Leser des „Tag“ das erfahren, als sie das Leitblatt zur Hand nahmen und unter dem Halentreuz einen großen Artikel aus der Feder des Herrn

Rabbiner Koteles

gewahrten, der von der Redaktion mit der etwas verlegenen Entschuldigung vorgestellt wurde, daß er zwar ein Jude, sogar ein Rabbiner, aber ein aufrechter und wahrheitsliebender Mann sei, dessen Zeugnis in dem Falle Baeran von besonderem Wert sei. Denn — „Was kommt doch von der Höhe?“ — wie in so vielen Skandalgeschichten der Völkischen, hatte auch hier der Stinkbomben-heros seine Hände im Spiele. Koteles — die völkischen Letztern krümmten sich, aber es half nichts, der Name mußte heraus, — bezog auf Ehre und Gewissen (großes Ehrenwort), daß Baeran bitter Unrecht geschehen sei und er beweisen könnte, daß die tschechischen Gerichte und Behörden jede für Baeran günstige Aussage, also auch die seine, unterdrückten. Zwei Seiten des kostbaren, der Ausrottung der Rabbiner gewidmeten Raumes verwandte der „Tag“ für die Offenbarungen des Koteles.

Nun stellt sich heraus, daß Koteles

niemals Rabbiner, sondern immer nur ein Schnorrer

war, der bei jüdischen Gemeinden als Kantor unterzukommen suchte. Er hatte nicht einmal eine vollständige Gymnasialbildung und seine seel-sorgerische Tätigkeit erstreckte sich darauf, daß er Einbrüche veranstaftete. Diefershalben ver-büßte er

in Wien 20 Monate Kerker,

in Budapest 5 Monate Kerker,

in Theresienstadt 12 Monate Kerker.

Bei Baeran biederte er sich an, um Geld zu verdienen. Baeran fiel, wie manchem andern, auch dem Koteles auf den Schwanz herein und der „Tag“ mit Baeran. Einmal machen die man ist versucht, Schiller zu zitieren, „ein Mann man ist versucht, Schiller zu zitieren, ein Mann stand auf in diesem ganzen Jahrhundert“ — und da ist es ein Kuffiker.

Immerhin wissen wir aber jetzt, daß der Antisemitismus nicht nur wie im Fall Gatter-mayer bei den Bankgeschäften aufhört, sondern auch dann, wenn der Jud' sich durch eine genü-gend lange Kerkerstrafe darüber ausweisen kann, daß er sein Judentum abgelegt und für die Auf-nahme in die völkischen Kreise reif geworden ist, denn — nehm alles nur in allem — unter Jemenwörden und Stahlhelmlenten, deren Um-gang dem „Tag“ doch auch nicht antösig scheint, ist Koteles — ein Kavalierr!

Der Niemer-Einbrecher gefunden.

Wien, 28. Jänner. (M.) Die Polizei hat festgestellt, daß der verhaftete Juwelierhändler Morhansky kurz nach den großen Einbrüchen beim Juwelier Niemer in Prag am 3. November und beim Juwelier Bachner in Briinn am 31. Ok-tober große Mengen Goldes hat einschmelzen las-sen. Es ist also wahrscheinlich, daß dieses Gold die Fesslungen der geraubten Juwelen darstellt.

Zürich, 28. Jänner. Nach einer Mitteilung der hiesigen Polizei ist der in Wien verhaf-tete Juwelier Moransky mit jenem Manne identisch, der in einem hiesigen großen Juwelierladen im August v. J. einen großen Diebstahl verübte, bei dem Preislos im Werte von 850.000 Schweizer Franks entwendet wurden. Das wertvollste davon war ein feines in Wien aufgefundenes Perlen-kollier. Die Züricher Polizei ist sofort mit der Wiener Polizei in Verbindung getreten.

Rumänische Halentreuzler an der Arbeit.

Berlin, 28. Jänner. Das „Berliner Tage-blatt“ meldet aus Bukarest: Die Universität bildet seit einigen Tagen das Schauspiel, daß nationa-listische Studenten die jüdischen Studenten ge-waltsam aus der Universität emsieren oder die Vorlesungen stören. Gestern mußten 18 jüdische Hörer, welche die Vorlesungen des Dozenten für Bakteriologie Babeisch besuchen wollten, aus dem Hörsaal in die Bibliothek flüchten, wo sie sich verbarrikadierten. Die nationalistischen Studenten erbrachen die Türen, worauf die jüdischen Stu-denten in die neben der Bibliothek befindliche Privatwohnung des genannten Dozenten flüch-ten. Aus dieser Gefangenschaft konnten sie erst durch herbeigekommene Gendarmen befreit werden.

Die Eisen- und Kohlenkarone des Ostrauer Nebiers hatten im Vorjahre folgendes Jahres-einkommen:

Notzschild Eugen	800.000 K
Notzschild Louis	800.000 K
Notzschild Alfons	760.000 K
Guttmann Wilhelm	6.200.000 K
Guttmann Rudolf	5.000.000 K
Guttmann Max	4.500.000 K
Guttmann Hans Emil	2.000.000 K
Guttmann Ernst	500.000 K

Der „Kampf um den deutschen Arbeitsplatz“: Die landbündlerischen Retter an der Arbeit.

Vermehrter Zugang slowakischer Landarbeiter ins deutsche Gebiet.

Wenn die landbündlerischen Agitatoren von ihrer Partei sprechen, loben sie dieselbe als frei-heitlich, demokratisch, national und sozial. Zieht man näher zu, gewahrt man sehr bald, daß die stärkste Triebfeder der landbündlerischen Politik das rein kapitalistische Interesse ist, dem sich alles andere unterordnet. Die alte und neue Agrarpartei treibt eine vor allem den Bedürf-nissen der Großbauern und darüber hinaus auch den Großgrundbesitzern gemene Politik. Die Kleinlandwirte und landwirtschaftlichen Arbeiter versteht man durch billige Schlagworte an der Karre zu halten. Eins dieser neuesten Schlag-worte ist das Wort von der „Dorfgemein-schaft.“

Wie sehr die Landbündler trotz ihres ange-blich „modernen“ Standpunktes, trotz der Behaup-tung, daß sie zunächst kleinbäuerliche Interessen vertreten, die alte Agrarpolitik im Sinne Hohen-blums betreiben, zeigt auch ihre Stellungnahme zur Frage der Landflucht. Ohne Zweifel fehlen draußen am Lande zahlreiche Arbeitskräfte. Die agrarischen Weisen bezeichnen die Abwan-derung der Arbeitskräfte vom Lande in die In-dustriegebiete kurzlichzeitigweise als ein Zeichen der verabschauerungswürdigen Vergewaltigung-sucht. Volkswirtschaftler, die den Dingen auf den Grund gehen, wie zum Beispiel der österreichische Staatspräsident Dr. Gaisslich, der selbst Gut-sbesitzer ist, sprechen natürlich ganz anders. In seinem Werke „Die Landflucht“ weist er ausdrück-lich darauf hin, daß der Wunsch nach höherer Kultur und Vergnügen bei der abwandernden Landbevölkerung in seiner Tragweite überschätzt wird. Es überwiegen vielmehr die Gründe wirtschaftlicher Natur. Die Unmöglichkeit, auf dem Lande sozial aufzusteigen, spiele keine große Rolle, denn auch der Berg-arbeiter oder Bahnarbeiter könne nicht aufsteigen. Auch die Industrie biete nicht viel Ausichten. Nicht der Wunsch aufzusteigen, führe die Lente von der Landwirtschaft weg, sondern das Streben nach Verbesserung ihrer wirtschaft-lichen Lage. Dr. Gaisslich führt unter Hinweis auf viele Erfahrungsfälle die ungünstigen Momente für den Landarbeiter an: Länge der Arbeitszeit, Härte der Arbeit, Unsicherheit der Beschäftigung während des Winters und soziale Ab-hängigkeit. Für das bäuerliche Gesinde besteht keine Möglichkeit, eine Familie zu gründen. Infolge der Ehelosigkeit des Gesindes fehlt der Nachwuchs. Dazu kommt die Abneigung der Bauernkinder, die schwere und unsaubere Gesindearbeit selbst zu machen. Die Wohnungsfrage für das Gesinde ist nicht gelöst, die Löhne der Landarbeiter sind nicht hoch genug, um die Unannehmlichkeiten der Land-arbeit auszugleichen. Die Löhne der städtischen oder Industriearbeiter sind absolut höher, als die der Landarbeiter. Es sei richtig, daß die Aus-gaben der städtischen Arbeiter größer sind, als die der Landarbeiter, aber die vermehrten Ausgaben erhöhen fast durchwegs den Lebensgenuß.

Dr. Gaisslich kommt zu dem Schluß, die Landflucht ließe sich nur bannen, wenn den Leuten auf dem Lande entsprechend hohe Löhne geboten würden. Dem steht aber die geringe Remobilität der Landwirtschaft im Wege. Die Landarbeiterfrage lasse sich deshalb nur im Zusammenhange mit der Agrarfrage lösen.

Auch Gen. Dr. Otto Bauer behandelt in seinem Buche „Der Kampf um Wald und Weide“ die Landflucht, die zur größten Gefahr der Land-wirtschaft werden könne. Dr. Bauer plädiert des-halb dafür, daß die landwirtschaftlichen Arbeiter, die bisher keine eigene Wohnung und Familie hatten, durch eine großzügige An-siedlungs-aktion in freie, einen eigenen Hausstand füh-rende Arbeiter verwandelt werden, denen die Wahl des Arbeitsplatzes freigestellt sein muß. Dr. Bauer ist auch dafür, unter gewissen Sicherungen die Landarbeiter als Pächter auf Gemeindegrund anzusiedeln.

Der Generaldirektor der Wiskowier Eisen-werke, Herr Sonnenschein, bezieht im Jahre:

Dienstbezüge	1.120.000 K
Kapitalzinsen	90.000 K
Ertrag von Realitäten	70.000 K
Andere Einkünfte	80.000 K

Zusammen also: . . . 1.370.000 K

Der zweite Direktor der genannten Werke, Herr Sigmund Ketschendorf, bezieht als Jahres-einkommen „bloß“ — 700.000 Kronen. John Kapitalisten des Ostrauer Nebiers ver-dienen demnach ein jährliches Einkommen von rund 23 Millionen Kronen! Was verdient dagegen ein unter Lebensgefahr die so rentable Kohle förder-der Bergarbeiter?!

Ein Loter als — Wahlkandidat. Bürgerliche Blätter berichten: In Zweibrücken (Pfalz) hat sich der auffallendste Fall ereignet, daß ein — Loter als Wahlkandidat auftrat. Der Be-treffende, ein Zimmermeister, war in der Nacht darauf, als der Zeitpunkt für eine Abänderung der Wahlvorschlüge abgelaufen war, vom Tode ereilt worden. Den geschlichen Bestimmungen gemäß war es unmöglich, eine Verichtigung des Wahlvorschlages vorzunehmen, so daß — wohl zum ersten Male — die Wähler einem Toten ihre Stimme geben mußten. — Die Geschichte ist wirklich recht merkwürdig; denn daß ein Loter gewählt wurde, ist tatsächlich noch nicht vor-

Die Landarbeiterfrage ist bei allen Einflüch-tigen eine eminent soziale Frage, die mit den Mitteln einer wohlwollenden sozialen Fürsorge zugunsten des so sehr vernachlässig-ten Gesindes zu mindestens in ihren ägypten Aus-wirkungen gemindert werden kann. Bei den Land-bündlern ist aber von sozialer Einsicht und frei-willigen Entgegenkommen an die armen Glieder der „Dorfgemeinschaft“ gar keine Rede. Während herkömmliche Kreise der reichsdeutschen Landwirt-schaft endlich daran denken, der landwirtschaft-lichen Arbeiterschaft möglichst entgegenzukommen, ist man bei uns von solchen „schradlichen“ An-nahmungen weit entfernt. Die geradezu hornier-arbeiterfeindlichen Anträge der Landbündler im Prager Parlament zeigen aufs deutlichste die er-staunliche soziale Rückständigkeit dieser Kreise, welche sich stets als Führer und „Retter“ der heimischen Landwirtschaft aufspielen. In ihrer Unfähigkeit, die Agrarfrage in ihrer Gesamtheit zu überblicken, und getrieben vom engstirnigen Profitinteresse, wenden sie heute genau dieselben Mittel und Weisen gegen die Landflucht an, wie feinerzeit Hohenblum. Wo die geförder-ten Zwangsmaßnahmen gegen das Gesinde (Ar-beitszwang usw.) nicht ausreichen, kommt man mit dem Import — fremder Arbeiter. Man mag früher polnische Arbeiter in die deut-schen Gebiete, sucht man jetzt die wirtschaftlich so rückständige Slowakei für diese Zwecke aus-zuwählen. In den Zeitungen der Landbündler, zum Beispiel „Deutsche Landheimat“ in Zim-meritz, befindet sich an leitender Stelle ein Artikel „Zur Abhilfe gegen die Not am Gesinde“, worin für die Verwendung von slowakischem Gesinde Propaganda gemacht wird. Im Vorjahr wurden bereits 1387 Gesindepersonen für Böhmen ange-fordert, aber nur 847 geliefert. „Da der ange-forderte Bedarf an Dienstboten auch diesmal noch keinesfalls gedeckt werden wird, können nur die Bezirke der größten „Gesindennot“ berücksichtigt werden. Der Deutsche Land- und forstwirtschaft-liche Zentralverband für Böhmen hat die deutschen land- und forstwirtschaftlichen Bezirksverbände (Vereine) der etwa in Böhmen kommenden Ge-biete auf diese Aktion besonders aufmerksam ge-macht und direkt zum Versuche aufgefordert.“

Die Vermittlung erfolgt durch das Bundes-zentralarbeitsamt in Prag. Es bestehen bezüglich der Löhne bestimmte Vorschriften. Empfohlen wird, für jeden Ort mehrere slowakische Arbeiter und Arbeiterinnen zu beziehen, da einzelne er-fahrungsgemäß nicht bleiben. Die Verborgungs-auslagen betragen 75 Kronen für jede bestellte Person. Geraten wird den Dienstgebern, mit dem bezorgten Personal Geduld zu haben. Slowa-kische Arbeitskräfte sollen also in vermehrter Zahl in die deutschen Agrargebiete systematisch gebracht werden, ohne daß den Herren von Ar und Halm das nationale Gewissen schlägt. Für sie sind die anspruchlosen, im fremden Land fast wehrlosen, die Lebenshaltung der deutschen Arbeiter drückenden slowakischen Landproletarier gerade das richtige Ausbeutungs-objekt. Im übrigen steht ober fest, daß hiedurch die Frage der Landflucht nicht gelöst wird.

Je schwieriger die Beistellung von geschulten, heimischen Arbeitern wird, desto mehr muß eine Ausgleichung des Arbeitsbedarfes angestrebt werden. Bereits hat der volkswirtschaft-liche Schriftsteller Meyer darauf aufmerksam gemacht, daß sich selbst bei Beibehaltung desselben Fruchtwechsels am Ausgleich der Arbeit in der Ernte bewerkstelligen lasse, wenn man teils früh-, teils spätreifende Sorten anbaue. Diesen Ausweg hat auch neuerlich der bekante reichsdeutsche Agrarpolitiker Aereboe empfohlen. Alles das sind selbstverständlich nur Palliativmittel. Erst mit der Lösung der Agrarfrage wird vom Sozialismus auch die Landarbeiterfrage gelöst werden können. J. Sch.

gekomen. Hingegen aber gehört es durchaus nicht zu den verwunderlichen Ereignissen, daß — Verstorbene bei der Wahlurne erschienen sind und gewählt haben. Bei der Reichstagswahl 1911 waren es ein paar hundert Verstorbener, die ihre Stimmen für die christlichsoziale Partei in Wien abgegeben haben sollen.

„An ihren Taten sollt Ihr sie erkennen.“ Zu diesen in der Mittwoch-Nummer erschienenen Artikel in Schredenstein ist richtigzustellen, daß die Bürgerlichen und Halentreuzler nicht gegen die Post von 40.000 K zur Anfertigung der Pläne für die zu errichtende Bürgerschule gestimmt haben. Die deutschbürgerliche-halentreuzlerische Mehrheit hat vielmehr dagegen gestimmt, daß anstatt eines Betrages von 700.000 K für die Er-richtung der gewerblichen Fortbildungsschule, ein Betrag von einer Million K in den außerordent-lichen Voranschlag eingelegt werde, mit welchem Betrag der Aufbau eines zweiten Stockwerkes auf das Gebäude der gewerblichen Fortbildungsschule ermöglicht werden sollte, um dort die erste Klasse der Bürgerschule unterzu-bringen. Durch ihr Verhalten haben die Bür-gerlichen und Halentreuzler die Errichtung der ersten Klasse der Bürgerschule im Jahre 1926 unmöglich gemacht.

Der Bischof von Brünn, Dr. Norbert Klein, hat auf seine Bischofswürde verzichtet. Die Resig-nation ist bereits vom Papste zur Kenntnis ge-nommen worden, der Dr. Klein die Würde eines

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, den 30. d. M.

Prag, 17. Konzert: 20.20: „Die Frau ohne Auf“: 21: Moderne Länze. — Brünn, 20.10: Eustace Chanon und Niederabend. — London, 21: Tanzabend. — Paris, 21.30: Konzert. — Berlin, 20.30: Otto Reuter-Abend. — Stutt-gart, 20: Kammermusik-Abend. — Leipzig, 20.15: Festabend. — Breslau, 20.15: Wag-ner-Abend. — München, 20: Weiterer Abend. — Frankfurt, 20: Regart-Balken. — Wien, Er-öffnungsfest der Großherzogin am Rosenhügel. — Zürich, 20.10: Abend leichter Musik.

päpstlichen Administrators des Brünnener Bistums und den Titel eines Bischofs irgendeines Bistums im Orient verliehen hat. Dr. Klein, dessen Resig-nation aus nationalen Gründen erfolgte — die Brünnener Diözese hat eine überwiegende tschechische Mehrheit —, wird bis zur Ernennung eines neuen Bischofs die Amtsgeschäfte versehen.

Ein feines Kompagniegeschäft haben sich drei Männer in der Nähe von Tepl eronnen. An einer Stelle der Straße war eine große Schneever-wehung, durch die Autos nicht durchkamen. Einer der drei Kompagnons hielt sich in der Nähe auf und wenn ein Auto kam, holte er über Erfragen des Autogastes seine beiden Kompagnons zum Ausbau-jän der Schneeverwehung, um dafür ein schnelles Trinkgeld einzuflecken. Nach Passieren des Aus-schauholens die Männer die Schneeverwehung wieder zu und beim nächsten Auto wiederholte sich dasselbe Spiel. Das inzwischen eingetretene Tauwetter hat selbst in dem rauhen Tepler Lande dem einträglichen Geschäft ein Ende gemacht.

Der an Stelle eines Deutschen einsetzende tsche-chische Staatsbahn Post, wurde verhaftet und dem Gerichte eingeliefert. Er öffnete die Verpackung aufgabener Güter und entwendete daraus, was er brauchen konnte.

Louis Bertrand als Siebziger. Einer der ablesten und bewährtesten Vorämpfer des bel-gischen Proletariates, Louis Bertrand, hat schon seit vielen Jahren immer wiederholt, daß er sich, wenn er siebzig Jahre alt werde, von der Politik zurückziehen, also die Altersgrenze, die manche Unversitäten den Gelehrten setzen, für sich aus eigener Initiative schaffen wolle. Nun hat er, siebzig Jahre alt geworden, mit dieser Absicht wirklich ernst gemacht und am 19. Jänner dem Kammerpräsidenten ein Schreiben mit seiner Demission als Abgeordneter übermittelt. Damit schließt seine Tätigkeit als Parlamentarier, die schon 1894 begann, also 32 Jahre währt. Die Geschichte Bertrands ist auf das engste verknüpft mit der Geschichte der belgischen Arbeiterbewe-gung in allen ihren Zweigen. Er gehörte zu jenen, die die Partei und ihr Zentralorgan den „Peuple“ vor 40 Jahren gegründet, aber damals hatte der Dreißigjährige schon eine lange Lauf-bahn in der Arbeiterbewegung zurückgelegt. Als 16jähriger Steinarbeiter hat er an einem, sechs Monate dauernden, Streik teilgenommen, als Achtzehnjähriger veröffentlichte er seinen ersten Artikel in dem Blatt seiner Gewerkschaft, drei Jahre später seine erste Broschüre, eine Art Manifest an die Bergarbeiter, um sie zur Organi-sation aufzurufen. Die Fülle seiner schrift-stellerischen Tätigkeit, — er ist bis heute regel-mäßiger Mitarbeiter des „Peuple“ — ist kaum zu übersehen. Hervorgehoben seien nur seine umfangreichen Darstellungen der Geschichte der Genossenschaftsbewegung, der Geschichte der Demokratie und des Sozialismus. Ebenso viel-seitig war seine parlamentarische Tätigkeit. Sein erster Antrag im Parlament im Jahre 1894 galt der Einführung des Achtstundentages in gewissen Industrien. 1913 bestimmten ihn die belgischen Genossen zum parlamentarischen Ver-treter Belgiens im Internationalen Sozialisti-schen Bureau, wodurch er auch eines der Mit-glieder des Exekutivkomitees dieses Bureaus wurde. Louis Bertrand, der zu Anfang der Siebzigerjahre als Mitglied seiner Organisation schon der ersten Internationale angehört hat, kann mit freudigem Stolz auf das grandiose Wachstum der belgischen Arbeiterbewegung, der er die Arbeit seines Lebens gewidmet, blicken. Die belgischen Arbeiter danken ihm nicht nur seine Arbeit, sondern freuen sich auch seiner menschlichen Güte, die ihm unter den Genossen ebenso wie einst Dief in Deutschland die Be-zzeichnung „unser Onkel“ eingetragen hat.

Varietébrand in Budapest. Auf der Bühne des Budapester Orpheums ist gestern vormittags ein Brand ausgebrochen, der, trotzdem die Feuerberei-tschaffen von fünf Stadtbezirken in wenigen Augen-blicken zur Stelle waren und das Feuer innerhalb zehn Minuten lokalisiert werden konnten, die Bühne voll-ständig einäscherte. Der Schnürboden und das Requisitemagazin, in dem sich auch die Requisiten der im Orpheum spielenden ausländischen Künstler befinden, sind dem Flammen zum Opfer gefallen. Die Feuerbrunst drohte auch auf den Zuschauerraum überzugreifen, da der eiserne Vorhang nicht voll-ständig bis zum Boden niedergelassen worden war, und die Flammen durch die 20 bis 30 Zentimeter breite Öffnung in den Zuschauerraum durchschlugen. Nur dem raschen Eingreifen der Feuerwehrt ist es zu danken, daß das Theater von der vollständigen Einäschung verschont blieb. Der Schaden beläuft sich auf mehrere Millionen Kronen, dürfte jedoch durch Versicherung gedeckt sein. Es besteht der Ver-dacht, daß ein Arbeiter eine brennende Zigarette weggeworfen hat, von der die herumliegenden ge-tränkten Gegen Feuer fingen.

Er hat den Teufel „gerochen“. In Melun hat die Vernehmung der Flagellanten von Bordeaux begonnen, die den Pater von Bombon in seiner Sakristei überfielen und ihn mit Geißeln den Teufel austrieben. Die zwei Männer und acht Frauen, welche die Geißelfahrt zu Ehren der „weinenden Madonna“ unternommen hatten, waren aus Bordeaux nach Melun gekommen. Sie stärkten sich ausgiebig im Gasthaus und begaben sich dann, betend und fromme Lieder singend, zum Gericht. Zuerst wurde der städtische Beamte Lourdin vernommen. Als er das Zimmer des Untersuchungsrichters betrat, zeigte er auf den Pater de Rohers, der noch immer von den erlittenen Schlägen geschwächt ist, und erklärte mit Entsetzen: „Dieser Mann da ist Satan, er schickt die Krankheiten mit den Vögeln aus, die über Bombon fliegen. Diese Vögel kamen an den Garten unserer heiligen Mama Mermin und in deren Mama Marie krank. Wo die Vögel über die Felder geflogen sind, wachsen aus ihren Extremitäten Champignons, die vergiftet sind. Wer die Pilze verspeist oder auch nur ihren Geruch einatmet, ist dem Teufel verfallen.“ Auch der zweite Mann der Geißler, der Remis Proger, redete ähnliche Tollheiten. Proger behauptete, daß der Pater de Rohers ein Teufelspriester sei, der ihn die Säfte aus dem Leibe gezogen habe. Es habe nur eine Möglichkeit gegeben, den dämonischen Zauber zu brechen. Der Abbe mußte bis aufs Blut gequält werden, damit der Teufel aus seinem Körper ausfährt. Die Frauen waren etwas weniger wirr, obwohl auch sie fest an den Dämon glauben, der dem Abbe Rohers im Leibe sitzt. Tragikomisch wurde die Vernehmung, als die heilige Frage behandelt wurde, ob der Abbe bei der Geißelung Unterhosen getragen habe oder auf den nackten Körper gequält worden sei. „Es kommt alles vom Teufel“, riefen die frommen Geißlerinnen. Der Abbe behauptet, die Weiber hätten ihm die Hosen abgenommen und ihn nackt lassen wollen. Diese Absicht wird von den Flagellanten bestritten. Der Untersuchungsrichter Milon behandelte die Leute mit Milde, konnte aber doch teilweise das Lachen nicht unterdrücken. Als der Schwärmer Lourdin gefragt wurde: „Woher wissen Sie, daß der Teufel aus dem Leibe des Abbe de Rohers ausfährt?“ antwortete Lourdin mit Inbrunst: „Ich habe ihn gerochen!“ Diese Erwiderung störte den Ernst der Verhandlung erheblich.

In der Mechanischen Weberei in Jittau, einer der bedeutendsten Textilfabriken Ostschiens, brach ein Brand aus, der einen großen Teil des Fabrikgebäudes zerstörte.

Ein Raubmord ist Dienstag abends in Hamburg begangen worden. Als der Bankangestellte Martin Timm abends in seine Wohnung zurückkehrte, fand er die Leiche seiner 45jährigen Frau auf dem Fußboden vor. Die Kriminalpolizei stellte fest, daß der Schädel mit einem stumpfen Instrument zertrümmert war. Dem Mörder sind 280 Mark in die Hände gefallen.

Die Rot des deutschen Braukapitals. Das Organ des deutschen Arbeiter-Abstinenz-Bundes veröffentlicht eine Uebersicht des Dividendenzugs von 35 Brauereien, nach der 12 Brauereien 10 Prozent; 3: 11, 14: 11 bis 12 Proz., 6: 14 bis 17 Proz. und 2: 18 bis 20 Proz. Dividende ausgeschüttet haben. Die Gewinne waren zum Teil so schwer unterzubringen, daß sogar die Steuerreserven erhöht wurden. Daß außerdem nicht zu knapp Abschreibungen vorgenommen wurden und auch an den Lantienen nicht gespart wurde, versteht sich von selbst.

Ein schreies Pferd, das mit dem Schützen durchgegangen war, raste in voller Fahrt in eine aus der Simbacher Volksschule kommende Rin-

nen, wurden allen Fremden, die bei den deutschen Botschaften und Konsulaten im Ausland ein deutsches Visum verlangten, ausgedrückt. Ferner sind über 100.000 Plakate und 40.000 Kupfertafeln angesetzt worden nach den Motiven, die besonders geeignet sind, den Ausländer zu fesseln. Allein in Amerika rufen die deutschen Plakate auf über 1700 amerikanischen Bahnhöfen: „German wants to see you!“ („Deutschland wünscht Sie zu sehen!“). In mehr als 4000 amerikanischen Reisebüros erzählen deutsche Werbeprospekte von den Schönheiten Deutschlands und rufen ihre „See German!“ („Sehen Sie sich Deutschland an!“). Täglich werden der Reichsbahn werden mit Bildschmuck aus den schönsten Gebieten Deutschlands, wo allein 70.000 Bilder nötig waren, für die 180 der schönsten Motive als Vorlage gewählt wurden, ausgerüstet werden.

Der Maharadscha von Indore wird sich demnächst vor einem „Fürstengericht“ in Delhi zu verantworten haben. Der Maharadscha ist in ein Komplott verwickelt, das die Ermordung eines reichen Bombarder Kaufmanns zum Ziel hatte. Drei der Mörder sind bereits durch den Strang hingerichtet worden.

Ein Fall von Blutrache wird aus der Normandie gemeldet: Vor zwei Jahren geriet ein Bauer in Paravilla, Schamel, mit seinem Nachbar Torcapelle in Streit. Es kam zu einer Schlägerei, bei der Schamel von dem jüngeren Torcapelle zu Boden geworfen wurde. Er fiel so unglücklich, daß er sich an einem spitzen Stein den Schädel aufschlug und an den Verletzungen starb. Torcapelle stellte sich selbst dem Gericht, wurde aber freigesprochen. Er verließ den Ort und nahm eine Stelle in Cherbourg an, weil die Söhne des toten Schamel geschworen hatten, ihren Vater zu rächen. Dieser Tage kehrte Torcapelle auf einige Tage in seine Heimat zurück, um seinen Vater zu begraben. Als er in Begleitung von Freunden ein Restaurant betrat, sah er an einem Tisch die Gebrüder Schamel sitzen, die den Eintrittenden mit Schimpfwörtern begrüßten. Während sich die anderen Gäste bemühten, die Ruhe wiederherzustellen, lief der jüngste Schamel nach Hause, holte seinen Revolver und tötete durch einen Schuß ins Herz den Mann, den er für den Mörder seines Vaters hielt. Dann stellte sich der Täter selbst dem Gericht.

Die illegale Einwanderung in Amerika. Die amerikanischen Schiffsbehörden haben festgestellt, daß in den drei Jahren, in denen in den Vereinigten Staaten die scharfe Einwanderungsbeschränkung besteht, nicht weniger als 77.917 Seeleute in amerikanischen Häfen „geräumt“ haben und im Zolllande geblieben sind. Allein im Jahre 1925 musterten 19.170 Seeleute auf eigene Faust in amerikanischen Häfen ab. Die meisten von ihnen kommen aus den skandinavischen Ländern. Von dänischen Schiffen sind rund 13.000 Seeleute in den vergangenen drei Jahren in amerikanischen Häfen verschwandern.

Der Kampf gegen den Spritshummel in Nordamerika. Mitte Jänner ist ein zwischen Norwegen, Schweden und Finnland abgeschlossener Vertrag für ein gemeinsames Vorgehen der drei Länder gegen den Spritshummel in Kraft getreten. Nach den Bestimmungen des Vertrages darf Branntwein und Wein nicht in Fahrzeugen von weniger als 100 Registrier-tonnen ausgeführt werden. Fahrzeuge mit weniger als 500 Registrier-tonnen dürfen Alkohol nur verfrachten, wenn sie eine besondere Erlaubnis ihres Heimatlandes und des Bestimmungslandes dazu haben. Der Vertrag setzt ferner statt der 3 Meilen-Grenze für die Küstengewässer eine Zwölf-Meilen-Grenze fest, innerhalb derer die Zollbeamten jedes Schiffsfahrzeuges verstopfen dürfen. Da diese Bestimmungen aber nur für Schiffe der drei vertragschließenden Länder gelten, wird die Wirkung des Vertrages nur verhältnismäßig beschränkt sein. Die norwegische Presse weist mit Recht darauf hin, daß vor allen Dingen dänische und deutsche Schiffe den Alkoholshummel

Schiffuntergang. Wie aus Rom gemeldet wird, scheiterte Freitag bei der Insel Lissa der Kohlen-Dampfer „San Ruffo“. Auf seine Radio-Hilferufe eilten mehrere Schiffe herbei und konnten ein Rettungsboot mit sieben Mann bergen. Das zweite Boot mit acht Mann konnte bisher nicht gefunden werden und dürfte gegen die Westküste oder die Adria-Inseln getrieben worden sein.

Ein großer Gemäldebuch wird aus Miami (Florida) gemeldet. Auf der dortigen Kunstausstellung wurden mehrere wertvolle Gemälde des 14. und 15. Jahrhunderts gestohlen. Der Schaden beträgt 250.000 Dollar.

In der Gegend von Santa Cruz (Argentinien) sind vier Wölfe in ein fahrendes Auto durchsprungen, dessen Insassen ihr Leben nur durch Revolverkugeln und Messerstiche retten konnten. An der dakotaisch-jugoslavischen Grenze wurde das Dorf Caule von einer Herde hungriger Wölfe überfallen. Die Einwohner verbarrikadierten sich und eröffneten ein regelrechtes Feuer auf die Tiere.

Ein bestialischer Mörder hat im Bezirk Melitopol acht bei ihm arbeitende ebdochlose Kinder ermordet. Im Laufe des Sommers hat der Unmensch fünf Mädchen vergewaltigt, sie nachher erdrosselt und im Kartoffelfelder vergraben. Die Leichen der Mädchen sind schon aufgefunden worden, die der anderen Kinder werden noch gesucht.

Deutsche Auslandspropaganda. Ueber die Auslandspropaganda durch die Reichszentrale für deutsche Verkehrsbewerbung erfahren wir interessante Einzelheiten. Die Deutschen Verkehrsbücher, von denen nahezu eine Million in deutscher, englischer und teilweise auch in spanischer Sprache vertrieben wer-

den, wurden allen Fremden, die bei den deutschen Botschaften und Konsulaten im Ausland ein deutsches Visum verlangten, ausgedrückt. Ferner sind über 100.000 Plakate und 40.000 Kupfertafeln angesetzt worden nach den Motiven, die besonders geeignet sind, den Ausländer zu fesseln. Allein in Amerika rufen die deutschen Plakate auf über 1700 amerikanischen Bahnhöfen: „German wants to see you!“ („Deutschland wünscht Sie zu sehen!“). In mehr als 4000 amerikanischen Reisebüros erzählen deutsche Werbeprospekte von den Schönheiten Deutschlands und rufen ihre „See German!“ („Sehen Sie sich Deutschland an!“). Täglich werden der Reichsbahn werden mit Bildschmuck aus den schönsten Gebieten Deutschlands, wo allein 70.000 Bilder nötig waren, für die 180 der schönsten Motive als Vorlage gewählt wurden, ausgerüstet werden.

Der Maharadscha von Indore wird sich demnächst vor einem „Fürstengericht“ in Delhi zu verantworten haben. Der Maharadscha ist in ein Komplott verwickelt, das die Ermordung eines reichen Bombarder Kaufmanns zum Ziel hatte. Drei der Mörder sind bereits durch den Strang hingerichtet worden.

Ein Fall von Blutrache wird aus der Normandie gemeldet: Vor zwei Jahren geriet ein Bauer in Paravilla, Schamel, mit seinem Nachbar Torcapelle in Streit. Es kam zu einer Schlägerei, bei der Schamel von dem jüngeren Torcapelle zu Boden geworfen wurde. Er fiel so unglücklich, daß er sich an einem spitzen Stein den Schädel aufschlug und an den Verletzungen starb. Torcapelle stellte sich selbst dem Gericht, wurde aber freigesprochen. Er verließ den Ort und nahm eine Stelle in Cherbourg an, weil die Söhne des toten Schamel geschworen hatten, ihren Vater zu rächen. Dieser Tage kehrte Torcapelle auf einige Tage in seine Heimat zurück, um seinen Vater zu begraben. Als er in Begleitung von Freunden ein Restaurant betrat, sah er an einem Tisch die Gebrüder Schamel sitzen, die den Eintrittenden mit Schimpfwörtern begrüßten. Während sich die anderen Gäste bemühten, die Ruhe wiederherzustellen, lief der jüngste Schamel nach Hause, holte seinen Revolver und tötete durch einen Schuß ins Herz den Mann, den er für den Mörder seines Vaters hielt. Dann stellte sich der Täter selbst dem Gericht.

Die illegale Einwanderung in Amerika. Die amerikanischen Schiffsbehörden haben festgestellt, daß in den drei Jahren, in denen in den Vereinigten Staaten die scharfe Einwanderungsbeschränkung besteht, nicht weniger als 77.917 Seeleute in amerikanischen Häfen „geräumt“ haben und im Zolllande geblieben sind. Allein im Jahre 1925 musterten 19.170 Seeleute auf eigene Faust in amerikanischen Häfen ab. Die meisten von ihnen kommen aus den skandinavischen Ländern. Von dänischen Schiffen sind rund 13.000 Seeleute in den vergangenen drei Jahren in amerikanischen Häfen verschwandern.

Der Kampf gegen den Spritshummel in Nordamerika. Mitte Jänner ist ein zwischen Norwegen, Schweden und Finnland abgeschlossener Vertrag für ein gemeinsames Vorgehen der drei Länder gegen den Spritshummel in Kraft getreten. Nach den Bestimmungen des Vertrages darf Branntwein und Wein nicht in Fahrzeugen von weniger als 100 Registrier-tonnen ausgeführt werden. Fahrzeuge mit weniger als 500 Registrier-tonnen dürfen Alkohol nur verfrachten, wenn sie eine besondere Erlaubnis ihres Heimatlandes und des Bestimmungslandes dazu haben. Der Vertrag setzt ferner statt der 3 Meilen-Grenze für die Küstengewässer eine Zwölf-Meilen-Grenze fest, innerhalb derer die Zollbeamten jedes Schiffsfahrzeuges verstopfen dürfen. Da diese Bestimmungen aber nur für Schiffe der drei vertragschließenden Länder gelten, wird die Wirkung des Vertrages nur verhältnismäßig beschränkt sein. Die norwegische Presse weist mit Recht darauf hin, daß vor allen Dingen dänische und deutsche Schiffe den Alkoholshummel

nach Finnland und Norwegen betreiben und dieser Schmutzhandel von den scharfen Bestimmungen des Vertrages unberührt bleibt, solange Danemark und Deutschland sich der Konvention nicht anschließen.

Ein zehn-Millionen-Kredit ist für den Berliner Wohnungsbau von der städtischen Wohnungsfürsorge-Gesellschaft bei den maßgebenden Reichs- und Staatsstellen beantragt worden. Er soll zum Bau von etwa 3000 neuen Wohnungen verwendet werden, wodurch ungefähr alle bisher beschäftigungslosen Bauarbeiter wieder eingestellt werden können.

Der Internationale Operantobund zählt 3000 Mitglieder in 26 Ländern und über 400 Städten, außer den zahlreichen Gruppen, die nur den verschiedenen Landesverbänden angehören.

Eine Fernsehvorführung fand vor Pressenmitgliedern der Stadt London in einer der Londoner Funktionen statt. Der Apparat steht in einem kleinen Zimmer und sieht aus wie eine gewöhnliche Kiste, die mit starken Lampen ausgestattet ist. In dieser Kiste bewegt sich die Figur, deren Bild weitergeleitet werden soll. Die Vervollständigung und praktische Auswirkung der Erfindung dürfte wohl nur eine Frage der Zeit sein.

„Geteert und gefedert“ wurden im Westen und Süden der Union mehrere Personen, die sich den „Weißkappen“, den Ku-Klux-Klan-Geiten misshandelt hatten. So stand die kochende Frau Maggie Hunter in wohlbegründetem Verdacht, einem anderen Manne seine Frau abspenstig gemacht zu haben. Daraus drangen nachts sieben weihnastlierte Frauen in ihre Wohnung ein und schleppten sie in den Wald, wo sie geteert und gefedert wurde.

Wetterübersicht vom 28. Jänner. Der Mittwoch war seit langer Zeit der erste Tag, der in der ganzen Republik niederlagsfrei blieb. Nördlich, Schlesien und die Westhälfte der Slowakei hatten fast völlig heiteren Himmel und Nachmittagstemperaturen zwischen plus 4 und plus 7 Grad C. Die Niederungen, die dagegen von einer Nebelschicht bedeckt waren, hatten Temperaturmaxima von plus 1 und plus 3 Grad C. In Karpathenland war das Wetter noch trübe und untertags herrschte dort leichter Frost. Donnerstag früh war das Wetter in der ganz en Republik neblig und die Temperaturen lagen meist etwas unter Null. — Wahrscheinliches Wetter von Freitag: Weder Nebel, untertags milde, schwacher bis mäßiger Wind aus südwestlichen Richtungen.

Volkswirtschaft.

Die Ausfuhr im Jahre 1925.

Nach den Berichten des Statistischen Staatsamtes umfing die Ausfuhr aus der Tschechoslowakei im Jahre 1925 insgesamt Waren im Werte von 18,8 Milliarden. Das ist gegen 1924 und 1923, wo die Ausfuhr 17 beziehungsweise 12,5 Milliarden betrug, eine namhafte Steigerung. Was die einzelnen ausgeführten Waren betrifft, so merkt man an der Spitze die Textilindustrie mit einer Ausfuhr von mehr als fünf Milliarden, die Zuckerausfuhr betrug 2322 Millionen, Holz und Kohle 1957 Millionen, Glas 1287 Millionen, Eisen 1232 Millionen, Getreide und Malz 778 Millionen, Obst 652, Leder 635, Flach und Hanf 636, Maschinen 402, Konfektion 437, Seide 409, Tomware 390, Papier 322, Mineralien 185, chemische Hilfsartikel 155 Millionen. Was die Bestimmungsländer anbetrifft, steht in erster Linie Deutschland mit einem Betrage von 4232 Mill., dann folgen Oesterreich mit 3252, Ungarn mit 1778, England mit 1534, Rumänien mit 840, Jugoslawien mit 820, Amerika mit 756, Italien mit 755, Polen mit 658, Schweiz mit 556, Frankreich mit 267, Holland mit 258, Belgien mit 85 und andere Staaten mit 3603 Millionen.

Großvaters Ende.

Von Romain Rolland.

„Meine armen Kinder,“ sagte er zu Luise, „was soll aus euch werden, wenn ich einmal nicht mehr bin!“ Und indem er Christus liebte, fügte er hinzu: „Glücklicherweise wird es noch so lange mit mir gehen, bis der auch aus dem Unglück herausziehen wird.“

Aber er täuschte sich in seinen Berechnungen; denn er war bereits am Ende seines Weges. Niemand hätte das geahnt. Ueber achtzig Jahre alt, hatte er noch alle seine Haare, eine weiße Mahne mit einzelnen noch grauen Büscheln, und in seinem dichten Bart waren sogar noch ganz schwarze Fäden. Allerdings hatte er nur noch etwa ein Dutzend Zähne; aber mit diesen konnte er tüchtig schaffen. Es war ein Bergmüger, ihn bei Tische zu sehen. Er hatte einen gesegneten Appetit, und wenn er auch Weichlor das Trinken vorwarf, so zechte er selbst doch gehörig. Besondere Vorliebe hatte er für Mostelweine. Im übrigen, ob Wein, Bier oder Apfelwein, er wußte allem, was Gott Herrliches wachsen ließ, gerecht zu werden. Aber er war nicht so unbedacht, seine Vernunft im Glase zu lassen. Er hielt Maß. Allerdings war es ein wohlgeschüttet Maß, und ein schwächerer Verstand wäre in seinem Glase unfehlbar ertrunken. Er war gut zu Fuß, sah gut und hatte einen unvermeidlichen Längelstrib. Um sechs Uhr war er auf und machte peinlich Toilette; denn er war um äußeres Auftreten und Selbstachtung sehr besorgt. Er lebte allein in seinem Hause, kümmerte sich um alles selbst und dachte nicht, daß seine Schwiegertochter die Rose in diese

Angelegenheiten steckte: er machte sein Zimmer, kochte Kaffee, nähte sich Knöpfe an, nagelte, klebte, besterzte aus, und wenn er in Hemdsärmeln treppauf und treppab lief, sang er ohne Unterbrechung, füllte die Luft mit seiner hallenden Bestimme, die er gern erklingen ließ und deren Weisen er mit hochdramatischen Gesten begleitete. Dann ging er aus und zwar bei jedem Wetter. Er ging seinen Geschäften nach, ohne ein einziges zu vergessen; aber er war selten pünktlich; man sah ihn an allen Straßenecken stehen, sich mit Bekannten unterhalten oder mit einer Nachbarin, deren Gesicht ihm bekannt vorkam, scherzen; denn er liebte junge hübsche Gesichter und die alten Freunde. So verspätete er sich und wußte nie, wieviel Uhr es war. Indessen die Stunde des Mittagessens vergaß er nicht: er speiste, wo er sich gerade befand, indem er sich bei den Leuten einlud. Spät abends erst, in nächtlicher Dunkelheit, nachdem er lange bei seinen Enkelkindern verweilt hatte, kehrte er heim. Er legte sich nieder, las vorm Einschlafen im Bett noch eine Seite in seiner alten Bibel; und in der Nacht — denn er schlief nicht mehr als eine oder zwei Stunden hintereinander — erhob er sich, um einen seiner alten Schmöder, die er billig erworben hatte, vorzunehmen: Geschichte, Theologie, Literatur oder Naturwissenschaft; darin las er ein paar zufällig ausgesagte Seiten, die ihn interessierten und zugleich langweilten, die er oft nicht ganz verstand, aber doch Wort für Wort in sich aufnahm — bis der Schlaf ihn wieder übermannte. Am Sonntag besuchte er die Messe, ging mit den Kindern spazieren und spielte Regal. — Niemals war er krank gewesen, abgesehen von etwas Gicht in den Fehen, die ihn nächstlicherweise inmitten seiner Bibellektüre zum Fluchen bereitete. Es schien wirklich, als ob er so hundert Jahre alt werden könnte, und er selbst sah auch keinen Grund, warum er nicht sogar noch älter werden sollte.

Wenn man ihm prophezeite, er werde als Hundertjähriger sterben, dachte er wie vor ihm ein berühmter Greis, man möge der gütigen Vorsehung doch seine Grenzen setzen. Daß er alterte, merkte man nur daran, daß er leicht weinte und tagtäglich reizbarer wurde. Die geringste Ungebuld zog einen wahrstimmigen Jenausbruch nach sich. Sein rotes Gesicht und sein kurzer Hals wurden dann ganz larmoisinfarben. Er stotterte wütend und war schließlich, nach Luft schnappend, gezwungen, innezuhalten. Der Hausarzt, einer seiner alten Freunde, hatte ihm anempfohlen, sich in acht zu nehmen und sich in seinem Zorn und seinem Appetit gleicherweise zu mäßigen. Aber starkköpfig, wie Greise sind, beging er aus Kraftprogrei immer mehr Unvorsichtigkeiten; und er spottete über die Medizin und die Ärzte. Er tat, als empfinde er große Verachtung vor dem Tode, und sparte seine Neben, um zu versichern, daß er ihn nicht fürchte.

An einem sehr heißen Sommertage, als er kräftig getrunken und obendrein noch Streitereien gehabt hatte, kam er nach Hause und machte sich in seinem Garten zu schaffen. Er liebte es, Beete umzugraben. Mit blohem Kopf in voller Sonne, noch ganz erregt von der Diskussion, schaufelte er wütend drauf los. Christof sah mit einem Buch in der Hand in der Sand in der Gartenlaube; aber er las kaum, sondern hörte träumend dem einschlafenden: Jippen der Grip-pen zu: und mechanisch folgte sein Blick Großvaters Bewegungen. Der Alte drehte ihm den Rücken zu, beugte sich nieder und jätete Unkraut. Plötzlich sah Christof, wie er sich aufrichtete, mit den Armen durch die Luft fuchtelte und dann wie eine Wasse, das Gesicht zur Erde, zu Boden stürzte. Im ersten Augenblick empfand er Luft zu lachen. Als er aber sah, daß der Alte sich nicht rührte, rief er, lief zu ihm, schüttelte ihn aus Selbstkräften. Angst überfiel ihn, Er kniete nieder

und versuchte mit beiden Händen den mächtigen, zur Erde gewandten Kopf aufzurichten. Dieser war so schwer, und er selbst zitterte derartig, daß er Mühe hatte, ihn zu heben. Aber als er die verdrehten Augen sah, die weiß, und blutunterlaufen im Kopfe hingen, erstarrte er vor Schreck und ließ ihn mit lautem Aufschrei zurücksinken. Entsetzt sprang er auf und lief, was er konnte, auf die Straße. Er schrie und weinte. Ein Vorübergehender hielt das Kind an. Christof war außerstande zu sprechen; er zeigte auf das Haus. Der Mann trat ein und Christof folgte ihm. Andere hatten sein Geschrei gehört und kamen aus den benachbarten Häusern herbei. Bald war der Garten voller Menschen. Man zertrat die Blumen, man beugte sich über den Alten, alle redeten gleichzeitig. Zwei oder drei Leute hoben ihn auf. Christof, der, gegen die Mauer gewandt, am Eingang stehengeblieben war, verbarg das Gesicht in den Händen. Er hatte Furcht, hinzuschauen, und doch konnte er's nicht lassen. Als der Zug an ihm vorüberkam, sah er durch die Finger hindurch den leblos hängenden großen Körper des Alten: ein Arm schleifte auf der Erde; der Kopf, gegen die Erde des einen Trägers gelehnt, wurde bei jedem Schritt hin und her geschüttelt; als Christof das blutige, mit Schmutz bedeckte, aufgedunsene Gesicht, den offenen Mund und die fürchterlichen Augen erblickte, schluchzte er wieder auf und ergriff die Nacht. Er ließ wie ein Verfolger. Ohne anzuhalten, bis zum Hause seiner Mutter. Unter schrecklichem Geschrei stürzte er in die Knie. Luise putzte Gemise. Er warf sich gegen sie und umschlang sie verzweiflungsvoll und Hilse heischend. Sein Gesicht juckte in krampfhaften Schläuchen und er konnte kaum sprechen. Aber schon beim ersten Wort begriff sie. Sie wurde ganz fahl, ließ alles, was sie in der Hand hielt, fallen und stürzte wortlos hinaus.

*) Aus: Romain Rolland, Johann Christof. (Verlag Rütten u. Loening, Frankfurt a. M.)

Kunst und Wissen.

Zohengrin. (Engagements-Gastspiele.) Die Prager deutsche Oper führt nach wie vor ein beachtliches Leben. Den Verdi-Gedenktag (25. Oktober) am 27. Jänner hat sie ignoriert, trotzdem und der „Falstaff“ wiederholt versprochen wurde, und Wagner erscheint nach mehrwöchiger Pause nur als Mittel zu dem Zwecke im Spielplane, um einigen Engagement suchenden Künstlern Gelegenheit zum Probefingen zu geben. Das erste Gastfänger-Aufgebot im „Zohengrin“ vermochte nicht sonderlich zu überzeugen. Im allgemeinen weiß man nämlich gar nicht, für welche Aufgaben der zu erwerbende neue Gesdientenor bestimmt ist und für welches Fach der neue Bassist anzuwenden ist. Im Besonderen hat sowohl der Heldentenor Wiederhold als Zohengrin als auch der Bassist Freund als König Heinrich verfaßt. Jener bringt nichts mit als Material, das aber abgebraucht klingt, der Pianokultur enträt, in der Tiefe wenig resonanzreich und in der Höhe ohne den richtigen Klang ist. Falls der Sänger jung ist, läßt sich über seine Zukunft reden, wenn nicht, dann ist er wohl am Orte, da er auch darstellerisch keine Persönlichkeit ist. Den Bassisten Freund kennt man noch von seiner Tätigkeit an der Prager Bühne vor etwa zwei oder drei Jahren. Die schöne, aber umfanglich und in der Tonstärke begrenzte Stimme ist ihm von früher geliebter; zugeleitet hat er nur in der Deklamation. Den entsprechenden Ersatz für Herrn Hörner dürfte er kaum bieten, da seine Stimme noch mehr als die des genannten Sängers nur für den seriösen Gesangstil in Frage kommt. Eine angenehme Überraschung brachte das Auftrittsstück der Leptier dramatischen Sopranistin Frau Hacker-Zhierich, in der man eine ebenso in der Darstellung gewandte wie gesanglich gut ausgerüstete und wortdeutliche Künstlerin kennen lernte. Der von Kapellmeister Steinberg mit auffällender Bevorzugung langamer Zeitmache gekettete Operabend litt manchmal unter bedenklichen Meinungsverschiedenheiten zwischen Szene, Orchester und Dirigenten.

Burgtheatergastspiel: „Die Kinder“, Lustspiel von Hermann Bahr. Der „Code Napoleon“ bestimmt: Pensant né dans le mariage a pour père le mari. Engels hat den Satz, daß jedes in der Ehe geborene Kind den Gatten zum Vater hat, als die Binfrotterklärung der bürgerlichen Ein-Ehe bezeichnet. Gesetzlich können Geschwister nach dem letzten Ratsschluß eines weisen Eherechts also Ehen eingehen. Und „es laufen mehr solche Ehen herum, als man glauben möchte“, sagt Bahr's Hofrat Schirzer. Das Motiv einer Trögdie, wie sie in der bürgerlichen Gesellschaft vorkommen könnte, ist damit gefunden. Bahr, der Sonntagsgastgeber der Firma Jakob Sippowit, ist diezu sehr symptomatische Erscheinung der verfallenden bürgerlichen Gesellschaft, um das Thema seriös behandeln zu können. Er läßt den einen betrogenen Gatten im dritten Akt (man ahnt die Lösung allerdings schon im beginnenden zweiten) sich seinerseits als Betrüger enttarnen, so daß die vermeintlichen Geschwister einander doch noch heiraten können, da die junge, bürgerstolze Schirzerin eigentlich die Tochter des Grafen, der Graf der Sohn Schirzer's ist. Die Frage des erzieherischen Einflusses, der die „Stimme des Blutes“ fortigiert, ist in Kaiser's „Kosportage“ mit ganz anderem Glanz dramatisch gestaltet worden. Wenn der Dramaturg genügend Striche riskierte, könnte das Lustspiel Bahr's trotz des Mißgeschickens, das die Wandlung vom tragischen Knoten zur possenhaften Lösung erzeugt, recht amüsant wirken. — Das Burgtheater-Ensemble spielt glänzend zusammen und hat jede Rolle mit einer ersten Kraft besetzt — letzter solcher Rest einer größeren Vergangenheit. Hans Marr merkt man an, daß er sich in der Rolle des bäuerlichen Gelehrten, Schreiner's, Kraftmeiers und — Fahrreis Schirzer, die einen Schatz Hauptmannscher Schtheit hat, kannibalisch wohl fühlt. Er poliert, spottet, renommiert und resigniert, ist immer in seinem Element und stellt einen glaubhaften Kerl auf die Bühne. Hilde Wagener ist entzückend, spielt sich

selbst und das Publikum verliebt sich in sie. Ganz hervorragend ist der zweite uneheliche Schirzer Wilhelm Schmidts, der auf offener Szene Beifall fand. Sehr gut waren Josef Moser als Diener und der in Prag bekannte Wilhelm Heim als alter Graf. Der junge Graf Alfred Vobners blieb etwas schulmäßig. Das Publikum war beifallsfreudig und ungenossen; es kam zu spät, hustete und scharrte, kurz, man merkte, daß die beste Gesellschaft ausgerückt war.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Freitag um halb 8 Uhr abends „Kinder“, Samstag 7 Uhr abends „Lannhäuser“, Sonntag 11 Uhr vormittags „Singverein-Konzert“ des Deutschen Kulturverbandes, halb 8 Uhr nachm. „Die Rose von Stambul“, 7 Uhr abends „Die Zeresina“, Montag halb 8 Uhr „Die Puppenfee“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Freitag abends „Die vertagte Nacht“, Samstag 10 Uhr abends „Charleys Tante“, Sonntag 3 Uhr nachm. „Der Teufel“, halb 8 Uhr abends „Der wahre Jakob“, Montag „Zurück zu Methusalem“.

Der Film.

Der Chicago-Film brachte drei neue Filme zur Vorführung, die insgesamt gediegene Spielstücke sind. Das Nordsee-Lustspiel „Wenn ein Mädchen sich geizt hat“ beginnt zwar recht langweilig, geht aber späterhin in ein flotteres Tempo mit einem angenehm aufregenden Ende über. Eine junge Dänin (Karina Bell) fühlt sich in ihrer frostigen, schneebedeckten Heimat einsam und läßt sich von dem Aufschneider eines „Künstlers“ betören, der eine Reise nach Italien unternimmt und dem romantischen Mädchen Wunderdinge über dieses ferne Märchenland vorzählt. Nach einem unbedeutenden Streit im Hause fährt sie daher kurz entschlossen zu ihrem Künstler, der aber dort unten eine Geliebte hat, in den sonrigen Süden. Zu Hause gibt es großen Krach und der zufällig als Gast anwesende Sohn eines Jugendfreundes ihres Vaters (Peter Malberg) fährt ihr nach, um sie zurückzuholen. Es gelingt ihm nicht nur, das schwärmerische Mädchen von seinem Ideal abzubringen und für sich zu gewinnen, er bringt auch die Heirat des Künstlers mit dessen Italienerin zustande. Die operettenhafte Handlung ist zwar etwas gezwungen, aber das gelungene Ende und die beiden netten

Hauptdarsteller veröhnen mit manchen Schwächen. Entschieden besser ist der Warner Bros-Film „Die Kaschemmenarie“ (Der falsche Kavaller und das Mädchen von der Langstraße), eine Verbrechergeschichte ganz eigenartiger Prägung und voll überaus fesselter Szenen. Eine Dirne (Marie Prevost) und einer ihrer Genossen (John La Roche) fassen den kühnen Plan, ein Mädchen der besten Gesellschaft des Schmiedes zu berauben: die zwei Mädchen sehen einander nämlich täuschend ähnlich und auf dieser Ähnlichkeit bauen die beiden ihren Plan auf. Die Kaschemmenarie schleicht sich eines Abends, als ihre reiche Doppelgängerin ausfährt, tatsächlich in ihr Haus ein und tritt als die richtige, unverhofft zurückgelommene Herrin auf. Niemand bemerkt den Betrug; weder der alte Diener, noch die Jose, noch der Verlobte, der seine Braut besuchen kommt. Doch die richtige Herrin erleidet eine Autopanne und kehrt gerade in dem Augenblick heim, als die beiden Genossen der Marie das Panzerfach gewaltsam öffnen wollen. Die Verbrecher sehen sich entlarvt, schießen das Mädchen nieder und entfliehen dann, während Marie zurückbleibt und weiterhin die Richtige spielen muß. Die polizeiliche Untersuchung des rätselhaften Falles ist der Angelpunkt des Filmes; derart fesselnde, packende und dabei gediegene Szenen werden nicht oft bei Detektivfilmen gekehrt. Zum Schluß stellt es sich dann heraus, daß die beiden Doppelgängerinnen eigentlich Schwestern sind und damit ist die glückliche Lösung herbeigeführt. Der dritte Film ist ein Erzeugnis des Kosmogroph (Paris) und führt den Titel „Bon Stufe zu Stufe“. Wie schon der Titel andeutet, behandelt der Film die ewige Frage des „gefallenen“ Mädchens, ohne neue Wege einzuschlagen. Ein junges Mädchen (Ginette Madie) aus Elsch („das jahrelang unter harter Herrschaft der Deutschen war“ — was hat diese alberne, geschmacklose Bemerkung mit dem Film zu tun?) geht als Kammerjofe nach Paris und sinkt allmählich bis zur Straßendirne, die schließlich ihren Zuhälter totschlägt und vor's Schourgericht kommt, aber freigesprochen wird. Der Handlung fehlt bloß Schwung und Tempo; ansonsten ist der Film eine großzügige Schilderung, die in ihrer klaren und unbarmherzigen Art an Zola erinnert, ein Bild nicht nur eines Mädchenschicksales, sondern einer ganzen Menschenschichte, und ein Spiegel der gesellschaftlichen Zustände unserer Zeit, an dem man nicht ohne Aufmerksamkeit und Rührung vorübergehen kann.

Die Winterruhe der Tiere.

Dauernd gegen Hunger und Kälte.

Der für das gewaltige Heer der großen und kleinen Insekten im Sommer so reichlich gedeckte Tisch ist durch den Umchwung im Winter abgeräumt. Um nun dem drohenden Hungerode zu entgehen, müssen sich die verschiedenen Tiere selbst helfen; die Vögel kommen am schnellsten darüber hinweg, indem sie die jetzt ungesüßliche Stätte verlassen und als Jungvögel Gegenden aufsuchen, wo sie Nahrung in Hülle und Fülle finden. Viele andere Tiere suchen sich der drohenden Not durch Winterschlaf zu entziehen. Der Stoffwechsel zerfällt in zwei Vorgänge, den Zerfall der Körpersubstanz und den Wiederaufbau der verbrauchten Substanz. Die Körpertemperatur darf eine gewisse Grenze nach oben wie nach unten nicht überschreiten, ohne das Leben zu gefährden. Damit hängt auch die bekannte Erscheinung zusammen, daß unser Appetit im Winter bedeutend besser ist als im heißen Sommer; es sind mehr Heizstoffe für den Organismus erforderlich. Im strengen Winter ist aber für viele Tiere die Beschaffung der nötigen Nahrung in der Regel unmöglich. Die Natur hat auch in diesem Falle vorgesorgt und alle Lebensvorgänge, die Energie und Substanz verbrauchen, auf das geringste Maß beschränkt. — In Winterschlaf verfallen alle Tiere, die auf Insektennahrung angewiesen sind. So verhalten sich die Reptilien und Amphibien, deren Lebensfähigkeit mit der

Außentemperatur steigt und fällt. Eidechse, Ringelnatter und Kreuzotter suchen schützende Erdlöcher auf. Der Wasserfrosch bezieht auf sieben Monate zur ungestörten Ruhe den Schlamm, den auch der Laubfrosch oft Höhlen oder schützendes Moos vorzieht. Die Fledermäuse ziehen sich in Berghöhlen, Kellern und Hausböden spaltenweise zurück. Der Igel macht sich an einem versteckten und gutgeschützten Orte ein sehr weiches Lager aus trockenem Moos, Heu und Laub für seine Winterruhe zurecht. Unter den Nagetieren ist der Siebenschläfer ganz besonders zu nennen, der seinen Winterschlaf vom September bis Mai andauert. Seine Nase noch länger schlüft sich das Alpenmurmeltier aus, das auf den höchsten Alpenbergen und in den Pyrenäen zu finden ist; es verläßt nahezu zehn Monate im Kreise seiner Familie dicht aneinandergedrängt in kunstreich gebauten, tiefstgelegenen Höhlen in träger Ruhe. Das Eichhörnchen gehört zu den Winterschläfern, die ihre Ruhe täglich eine Stunde circa unterbrechen. Es lebt von den Vorräten, die es im Herbst zusammengetragen hat. Ebenso macht es auch der Hamster, der mitten unter seinen Vorräten an Korn, Erbsen und Bohnen lagert. Der Dachs legt seine Winterruhe auf kurze Zeit öfter aus. Der braune Bär lebt in der Zeit in der er sich in Lid-

land drei bis vier Monate einschneien läßt, von seinem eigenen Fette. Die meisten Tiere haben sich im Sommer und Herbst schon so trefflich gemästet, daß sie gut über den Winter durchhalten können. Die angesammelten Fettmassen regeln Atmung, Herzfähigkeit und Erzeugung der notwendigen Wärme. Die Körpertemperatur der Tiere sinkt im Winterschlaf auf einen sehr niedrigen Stand, sie hält sich immer einige Grad über der Temperatur der umgebenden Luft. Sorgfältige Beobachtungen haben die alte Anschauung gänzlich widerlegt, die Tiere atmeten beim Winterschlaf nicht; die Atemtätigkeit ist aber auf das geringste Maß herabgesetzt. Dadurch, daß die Herzfähigkeit stark herabgemindert ist, wird der Verbrauch aufgespeicherter Nährstoffe wesentlich eingeschränkt. Trotzdem werden doch während der Winterruhe alle angesammelten Fettmassen vom Körper aufgezehrt, so daß das Körpergewicht wesentlich abnimmt. Die stark abgemagerten Tiere erwachen aber gesund und munter im Frühling, um sich dann wieder ihren natürlichen Aufgaben zu widmen.

KINO-PROGRAMM
vom 29. Jänner bis 4. Feber 1926

Wran Urania-Kino
Einziges deutsches Kino Prag. Telefon 420
May die Verführerin
mit May Turrau.

LIDO 310
Des Polizeimanns Annerl.
Ein Stück aus dem Leben mit Mary Pichard

Wo vertehren wir?
Café Continental, Prag-Graben
Goldenes Kreuzel, Prag-Nejzantsa

Gastwirtschaft „Lidový dům“
der Genossenschaft „Ganymed“
Täglich Konzert **PRAG II.,** Hyberná Nr. 1.

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Fochova 27.
Unser Stammlokal.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehlenswert für p. l. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeldeten und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Plakaten, Flug-schriften, Faktuuren, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb mit Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
Tischlergasse Nr. 6
Herausgeber Dr. Ludwig Czech
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riehnert
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G., Prag.
Für den Druck verantwortlich D. Solit.

Kleine Chronik.

Frauen als Künstlerinnen.

Berlin, Ende Jänner.

Ein Beruf, in dem sich Frauen, wenn auch nur vereinzelt, seit Jahrhunderten betätigt und ausgeübt haben, ist der der bildenden Künstlerin. Das gilt besonders für Malerinnen, während Bildhauerinnen verhältnismäßig seltener sind, weil das Bewältigen des Materials im großen, das Behauen des Steins, für Frauentkraft meist schwierig ist. An hervorragenden Malerinnen kannte schon das alte Holland die Blumenmalerin Rachel Ruysch, das 18. Jahrhundert Angelika Kauffmann, die Freundin Goethes, Frankreich wenig später die Porträtmalerin Madame Vigée-Lebrun, die besonders reizvolle Pastellbildnisse schuf, dann die Tiermalerin Rosa Bonheur. In der Gegenwart können wir Sozialisten stolz auf unsere Käthe Kollwitz sein.

Wenn auch einzelne Frauen schon früher den Nachweis einer bestimmten Befähigung erbracht hatten, so waren allgemein bis zur Revolution die Möglichkeiten ihrer Ausbildung außerordentlich beschränkt. Fast ausnahmslos waren ihnen die staatlichen Akademien mit ihrem verhältnismäßig nicht hohen Gehalt und eventualen Freistellen verschlossen. Aus eigener Tatkraft schufen sich dann Frauen eigene, zum Teil ausgezeichnete Lehranstalten, deren bedeutendste wohl die Zeichenschulen der Künstlerinnen in Berlin und München sind. In diesen Schulen war aber das Verhöltnis so hoch, daß die Ausbildung für Proletarierinnen gar nicht in Frage kommen konnte. Manche Malerin mußte sich also durchhangeln, bis sie sich eine einigermaßen sichere Existenz schaffen vermochte. Auch die blieb in den meisten

Fällen bescheiden; denn es sind immer nur wenige, denen die Kunst Schätze bringt, und gerade in diesem Berufe hat man in den Organisationen immer wieder die Frauen zurückgedrängt. Es gab sogar bekannte Künstlervereinigungen, die überhaupt keine Frauen aufnahmen. Nur vereinzelt hat man Frauen in die Jury gewählt, die Kommission, die darüber zu entscheiden hat, welche Bilder zur Ausstellung zugelassen werden sollen. In den Ausstellungen selbst hängte man die Bilder von Frauen schließlich noch an unangünstige Plätze und vernachlässigte sie auch sonst. Die überwiegende Mehrzahl der bildenden Künstler gehört heute zu den Erwerbslosen, die sich in schlimmster Lage befinden, da für sie keine nennenswerte Hilfe bereit gestellt ist. Auch hier werden vielfach die Frauen am schwersten betroffen.

Man hat oft versucht, auch hier, wie auf anderen Gebieten, die Benachteiligung der Frauen mit ihrer geringeren Leistung zu begründen. Ich habe diesen Einwand seit einer Reihe von Jahren in Ausstellungen nachgeprüft: in Ausstellungen, in denen Arbeiten von Frauen neben denen von Männern hingen, und in Sonderausstellungen von Frauen, die ein Bild von der Eigenart der Frauen in ihrem Schaffen gewähren konnten. Erst vor wenigen Wochen habe ich kurz nacheinander vier verschiedene Ausstellungen besucht und bin immer wieder zu dem Eindruck gekommen, daß der Vorwurf der geringeren Leistung der Frau durchaus abzulehnen ist. In einer großen Ausstellung einer bekannten Kunststadt, an der sich die gesamte Künstlerstadt beteiligte hatte, stellten sofort zwei Bilder als bedeutsam auf. Das eine — ein Porträtkopf — stammte von einer Frau. Berlin zeigte zwei Ausstellungen von Frauen: die des Vereins der Berliner Künstlerinnen und die der Kunstgruppe des Deutschen Lyzeum-Klubs. Beide zeigten überraschend hohes Durchschnittsniveau, ungewöhnlichen Geschmack in der ganzen Anordnung

und verschiedene überragende Einzelleistungen. Zu nennen wären etwa sehr interessante Tier-Goldschnitte von Johanna Meyner, an japanische Kunst erinnernde Blätter von M. Wernekin, seine kleine Seefläche von Clara Anheim. Eine Ausstellung des Hiddenseer Künstlerinnenbundes in Erfurt brachte ganz verschiedenartige, sehr feine Bilder von Land und Leuten der schönen Künstlerinsel, auf der Gerhard Hauptmann allsonnig heimisch ist.

Meist wird bei den Sonderausstellungen der Frauen auch etwas Kunstgewerbe gezeigt: Handarbeiten, Geräte, Schmuckstücke, Spielzeug, das besser ausgeführt und geschmackvoller zu sein pflegt, als das, was man in Geschäften kaufen kann und dabei doch nicht teurer ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß gerade aus Frauenkreisen durch kleine Anläufe, so weit sie möglich sind, die künstlerische Frauenarbeit gefördert und gestützt werde. Je mehr Frauenarbeit auf den verschiedensten Gebieten Anerkennung findet, desto mehr wird allgemein die Frau in der Öffentlichkeit zu der Geltung gelangen, die ihr hier wie im privaten Leben aus altem Vorurteil heraus noch zu oft vorenthalten wird. **Senni Lehmann.**

Eine schwimmende Insel in Japan. In dem japanischen Landesteil Kumano liegt in einem Fluß eine schwimmende Insel, die keine Verbindung mit dem Flußboden hat. Ihre Oberfläche umfaßt etwa 300 Quadratmeter. Auf der Insel wachsen verschiedenartige Pflanzen und leben viele Schlangen. Nach wissenschaftlichen Untersuchungen soll die Insel vor mehreren tausend Jahren vom Erdboden abgerissen und fortgetrieben worden sein. Die japanische Regierung hat eine Verordnung erlassen, in der diese Insel unter besonderen Schutz gestellt wird.

Ein Ueberbleibsel des Maha-Stammes. Ein junges, dreizehnjähriges Mädchen mit einem runden,

braunem Gesicht, kleinen, blinzelnden Augen und schwarzen krausen Locken stand im Mittelpunkt eines Vortragsabends, der kürzlich im Londoner Britischen Museum stattfand. Emilia, so hieß das Mädchen, ist eine der letzten Ueberlebenden aus dem uralten Stamm der Maha, die in Britisch-Indonesien ein weites Leben führten. Der englische Forscher Mitchell-Hedges, dem es glückte, die Trümmer der alten Hauptstadt Sabaantum, die seit Jahrhunderten in den Wäldern von Honduras verborgen lagen, aufzudecken, führte das Mädchen in seinem Vortrag über die Geschichte der Maha und die Entdeckung ihrer Trümmerstadt vor. Auf die Frage des Vortragenden, ob sie wieder nach Hause gehen möchte, schüttelte Emilia energisch das Haupt und rief ein lautes Nein; sie hat nämlich während der Anwesenheit in England schon genügend Englisch gelernt, um sich verständlich machen zu können. Ihr Vater und ihre Mutter hatten sich von dem aus etwa 200 Köpfen bestehenden Stamm der Mahanachkommen, die in der Trümmerstadt Sabaantum leben, getrennt, waren nach Süden gewandert und hatten schließlich bei einem Indianerstamm Aufnahme gefunden. Nach dem Tode der Eltern nahm sich ein englisches Ehepaar der verlassenen Mädchen an und brachte sie nach England. Mitchell-Hedges begleitete seinen Vortrag mit Lichtbildern, die seinen Zuhörern die gewaltigen Bauten vor Augen führten, welche die Mahas in uralter Zeit aufgeführt haben. Unter der Trümmerstadt befindet sich, wie der Redner ausführte, eine zweite Stadt, die aus einem noch früheren Zeitalter der Mahakultur stammen soll. Die Nachkommen sind vollständig degeneriert und stehen auf niedrigster Zivilisationsstufe. Seit tausend Jahren sind sie dem Kampf entwöhnt, und da sie stumm dahingegeben sind, sind sie vollständig verweichlicht und zu keiner Arbeit verwendbar.